



Ernst Gustav Steude

Volkstümliche Apologie : Von E. G. Steude, Lic. theol.

Zweite Auflage, Gütersloh: C. Bertelsmann, 1901

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1726682951>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Volkstümliche Apologie.

Von

E. G. Steude,

Lic. theol.

Zweite Auflage.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1901.

Separatabdruck aus der Zeitschrift:

Der Beweis des Glaubens. Monatschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Herausgegeben von D. Zöckler, ord. Prof. d. Theol. zu Greifswald und Lic. theol. E. G. Steude, Seminaridir. zu Waldeburg. (Mit dem „Theologischen Litteraturbericht“ von Julius Jordan.) Jährlich 12 Hefte. Preis 8 M. Der „Theologische Litteraturbericht“ allein kostet jährlich 3 M.

(Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Vorwort zur ersten Auflage.

Der verehrte Herr Verleger von „Der Beweis des Glaubens“ bot mir an, meine in dieser apologetischen Zeitschrift leztlin erschienenen vier Artikel über „Volkstümliche Apologie“ als Broschüre zu veröffentlichen. Ich habe dieses freundliche Anerbieten dankbar acceptiert, nicht als ob ich von der Güte dieser meiner Arbeit im Dienste der Apologie durchdrungen wäre, sondern in der Gewißheit, daß ihr Gegenstand ein in ganz besonderem Maße zeitgemäßer ist, und in der Hoffnung, daß sie auf diesem Wege auch andere als die Mitarbeiter und Leser jener ältesten deutschen apologetischen Zeitschrift zum Nachdenken über diese Zeitfrage und zur Äußerung ihrer Ansichten und Erfahrungen anregen werde. Ich bin auf manchen Widerspruch gefaßt, freue mich aber auf denselben, so gewiß er zu größerer Klarheit und zur Verständigung führen und der wichtigen, heiligen Sache dienen wird.

Dresden, im Februar 1895.

D. B.

Zur zweiten Auflage.

Seit 1895 ist mancherlei geschehen, was meine Ansichten über die Notwendigkeit und Möglichkeit wirksamer volkstümlicher Apologie bestätigt. Ich erinnere nur an das Aufsehen und Argerniß, welches das Erscheinen von Haeckel's „Welträtseln“ verursacht, und an die Verbreitung, welche dieses Buch nicht bloß in den Kreisen der Gelehrten und Gebildeten

gefunden hat. Und ich denke daran, daß unterdessen im Züricher Verlagsmagazin eine Schrift erschienen ist, welche alle antichristlichen Produkte der neueren Zeit überbietet. Ihr Titel ist: „Finsternisse. Die Lehre Jesu im Lichte der Kritik. Von einem Zeitgenossen“, ihre Tendenz, die Lehre Jesu als eine solche darzuthun, welche mit der Vernunft, mit Wesen und Aufgabe des Menschen und der Menschheit, mit der Logik und mit dem humanen Sittengesetze im Widerspruche steht.

Aber auch die Apologeten sind rührig gewesen. Und zwar haben Schäfer und Dennert einen ganz neuen Weg eingeschlagen, indem sie Volkslexika herausgegeben, welche sehr wohl geeignet sind, vielen die Augen zu öffnen über die Gefahren des Unglaubens und der modernen Weltanschauungen und ihren Glauben zu stärken. Auch in der Sammlung theologischer und socialer Reden und Abhandlungen, welche Weber herausgibt, findet sich mehr als ein Beitrag zur populären Apologetik. Und endlich sei als ein Zeichen der Zeit die „apologetische Auskunftsstelle“ genannt, welche auf Anregung und unter Leitung Dennerts die fünfte Kommission der freien kirchlich-socialen Konferenz eingerichtet hat.

Da werden auch die Erwägungen und Darbietungen meiner Schrift noch nicht veraltet sein. Sie gehen deshalb in neuer Auflage aus, ohne eine wesentliche Veränderung erfahren zu haben. Zu einer Ergänzung aber, für welche es an Stoff nicht gebrach, fehlten Zeit und Ruhe.

Waldenburg i. Sa., im Februar 1901.

D. B.

I.

Wenn die Notwendigkeit einer Handlung sich schon aus dem Anlaß und der Aufforderung zu derselben ergäbe, so könnte gegenwärtig nichts notwendiger erscheinen als populäre Apologie, jedermann verständliche Verteidigung und Begründung des Christentums. Wie viel Anlaß, wie häufig direkte und indirekte Aufforderung hierzu!

Hier die nicht geringe Anzahl weit verbreiteter Zeitungen modern-jüdischen Geistes mit nicht seltenen und nicht selten empörenden Ausfällen gegen das biblische Christentum und die christliche Kirche, ihre Lehren und Einrichtungen; dort die weit über 100 000, täglich von Millionen gelesenen Exemplare socialdemokratischer Blätter, welche trotz des Erfurter Parteitagbeschlusses „Religion ist Privatsache“ von Angriffen auf die Religion und Berunglimpfungen alles dessen, was dem Christen teuer und heilig ist, strogen. Auf der einen Seite die immer neuen Auflagen der antichristlichen Schriften von Strauß, Büchner, Dodel, Bebel, auf der andern Seite die wie Pilze aufschießenden dramatischen, epischen und lyrischen Erzeugnisse der „Modernen“, für welche die christliche Weltanschauung und Lebensauffassung ein überwundener Standpunkt ist und vielmehr der indische Buddhismus oder die altgermanische Naturreligion oder Nietzsches Kraft- und Übermenschentum als Eldorado gelten. Bald kann man ernstgehaltene Gespräche über Religion und Christentum belauschen mit dem Grundton der Johannesfrage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Bald muß man laute lästerliche Reden hören, für die es nur eine Beruhigung giebt, das Heilandswort: „Sie wissen nicht, was sie thun.“ Neben den vielen, die aus der Kirche austreten oder durch ihre Eltern der Kirche entzogen werden, die noch größere Anzahl der Namenchristen, welche die Predigt und Gottes Wort verachten. Und das alles im Namen der Bildung und der Wissenschaft, aus der Meinung und unter dem Vorwande, das Christentum habe sich überlebt, seine Hauptlehren und Grundthatsachen seien von der Natur- und Geschichtswissenschaft als Wahn erwiesen, man könne nicht zugleich ein gebildeter Mensch und ein gläubiger Christ sein.

Welche Nöte erwachsen in solcher Zeit und Umgebung dem ungelehrten Christen! Wie viele schwierige Glaubensfragen treten von außen zu den Zweifelsfragen, welche von je das menschliche Herz beunruhigt haben! Wie groß ist die Versuchung, irre oder gleichgültig zu werden! Da ist es wahrlich schwer, ein Christ zu sein, noch viel schwerer, die apostolische Mahnung an alle Christen zu erfüllen: „Seid bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Da ist's erklärlich, daß in der letzten Zeit auf kirchlichen Versammlungen die Frage als eine brennende erörtert worden ist: Wie ist eine christliche Einwirkung auf die der Kirche entfremdeten Kreise möglich? und scheint nichts erwünschter und gebotener zu sein, als daß alle, die dazu berufen und befähigt sind, in Wort und Schrift den Feinden ringsum Widerstand leisten, für das Recht des Christenglaubens und die Wahrheit des Evangeliums mit allen Mitteln eintreten und die gefährdeten Seelen nach Kräften beschützen, die beunruhigten Gemüter beschwichtigen.

Und doch erheben sich gegen solche allgemeine und allgemein verständliche Apologie nicht geringe Bedenken. Man wendet ein, mancher Ausfall gegen das Christentum sei doch so plump, daß man ihm zuviel Ehre erweise, wenn man ihn beachte und bekämpfe. Und in der That, es ist geradezu erstaunlich, wie arge Verstöße gegen Logik und Gerechtigkeit, Geschichte und Wahrhaftigkeit sich in feindlichen Schriften selbst solcher finden, welche Professoren und Doktoren heißen. Da wird immer und immer wieder aus dem „Zusammenhang von Gehirn und Geist“ auf „Untrennbarkeit des Geistes vom Gehirn“ und aus dem Gesetze von der „Erhaltung des Stoffes“ auf die Ewigkeit desselben geschlossen; da ist bei der Seelenfrage von denjenigen Thatsachen, welche den Einfluß des Geistes auf den Leib erhärten, gar nicht die Rede; da werden unchristliche Handlungen von Bekennern des Christentums diesem schuld gegeben; da kann man auch in Häckels neuester Schrift lesen, daß „ein bedeutender Teil des Christentums direkt aus dem indischen Buddhismus herübergenommen“ sei; da wagt der jüngste Darsteller der materialistischen Weltanschauung, Strecker, zu schreiben, daß das Christentum auf die Sitten der Völker keinen veredelnden Einfluß geübt habe. Gewiß, solche Leistungen christentumsfeindlichen Sinnes können dem Kundigen nur ein Lächeln abnötigen und bedürfen für ihn keiner Widerlegung; aber tausend andere, die sie nicht kontrollieren können und die durch die scheinbar wissenschaftlichen Darlegungen, in deren Zusammenhänge derartige bodenlose Behauptungen stehen, bestochen und geblendet werden, nehmen sie für gute Münze und übermitteln sie anderen. Ihnen müssen die Augen geöffnet werden; für

sie muß solche apologetische Arbeit gethan werden, welche gebildeten Christen als ein Überflüssiges erscheinen mag und für den Apologeten wahrlich keine Lust ist.

Schwerer wiegt das Bedenken gegen die populäre Apologie, daß dieselbe vielfach Hörer oder Leser erst mit manchem Einwande gegen ihren Glauben bekannt mache und sie dadurch aus ihrem Frieden aufschrecke. Das kann allerdings geschehen. Aber wer will behaupten, daß diese gläubigen Gemüther in dieser Zeit des um sich greifenden Kampfes und der näherrückenden Entscheidung zwischen der alten christlichen und einer neuen heidnischen Weltanschauung zeit ihres Lebens von der Bekanntschaft mit den Feinden des Christentums verschont bleiben werden? Wenn aber eine solche Verührung fast unausbleiblich genannt werden muß, so wird ohne Zweifel die Herbeiführung derselben durch Glaubensgenossen weniger bedenklich und gefährlich sein, als wenn sie von anderer Seite erfolgt. Denn nicht nur, daß im ersteren Falle mit der Bekanntgebung des Einwurfs der Versuch, denselben zu entkräften, Hand in Hand geht, es wird auch verhindert, was im letzteren Falle leicht möglich und äußerst gefährlich ist: daß der Verdacht oder die Verdächtigung aufkommt, die Lehrer des Christentums hätten aus verwerflichem Grunde geschwiegen, entweder aus eigener Unkenntnis oder um die ihnen anvertrauten Seelen in Unkenntnis zu lassen, aus Furcht vor dem überlegenen Gegner oder vor der dem Glauben gefährlichen Aufklärung. Und wie oft schon wurde den Vertretern der Kirche von gegnerischer Seite mit Emphase und nicht ohne Erfolg der Vorwurf gemacht, sie hätten ein Interesse an der Dummheit des Volkes! Hat der Herr seine Jünger und haben diese ihre Gemeinden vor falschen Propheten und greulichen Wölfen zu einer Zeit gewarnt, da diese noch nicht gekommen waren, in Heilandsliebe und seelsorgerlicher Fürsorge gewarnt, so werden alle, denen christliche Seelen anvertraut sind, berechtigt, ja verpflichtet sein, diese aufmerksam zu machen auf die Feinde, welche dem Christentum erstanden sind und bereits viele irre gemacht und zum Abfall gebracht haben. Dieses Recht und diese Pflicht haben in erster Linie diejenigen, welche der christlichen Jugend vor und nach der Konfirmation Religionsunterricht erteilen, insonderheit die Religionslehrer an den höheren Lehranstalten. Ihr Unterricht muß apologetisch sein, denn er wendet sich an eine Altersstufe, auf der erfahrungsmäßig der Hang zum Zweifeln, die Neigung, das Neue für das Bessere zu halten, und der Drang nach Freiheit von der Autorität gar mächtig sind, und soll für eine Zukunft ausrüsten, in welcher Bekanntschaft mit der modernen Weltanschauung in Personen oder Schriften gewiß ist, und in welcher zugleich die gegen-

wärtigen Schüler eine einflußreiche Stellung in größeren oder kleineren Kreisen einnehmen werden. Daß damit nicht etwa einer bedenklichen Einseitigkeit des Religionsunterrichts das Wort geredet werden soll, wird eine Würdigung des dritten Bedenkens gegen die volkstümliche Apologie ergeben.

Es lautet: Bei derselben und durch dieselbe unterschätze und unterbinde man die Kraft des positiven Zeugnisses von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Dem darf ich wohl entgegenhalten: Niemand vermag ein rechter Apologet zu sein, der die beseligende Kraft des Evangeliums nicht an sich selber erfahren hat. Sodann kann ich vorausschickend und vorbeugend sagen, daß eine lebendige Verkündigung des Evangeliums, welche die Herrlichkeit Christi und des Christentums zu Herzen und zu Gewissen führt, gegenwärtig als ein wesentlicher Teil der Apologie gilt. Endlich darf ich mir die Worte Erwards aneignen, mit denen derselbe im Vorwort zu seiner Apologetik jenes Bedenken zurückweist: „Aber wie viele Tausende giebt es in unsern Tagen, welche zu einem echten (jenem Zeugnisse entgegenkommenden) Heilsverlangen darum nicht kommen, weil durch die Theoreme des materialistischen Zeitgeistes ihnen die letzten Fundamente, auf welchen das Heilsverlangen sich entwickelt, bereits unter den Füßen hinweggezogen sind. Daraus erwächst die unerläßliche Aufgabe, mit der einen Hand die Arbeit des Bauens zu vollbringen, mit der andern aber die Waffen zu führen gegen die, welche den Grund des Baues zu untergraben beflissen sind (Neh. 4, 17).“ Ja, man täusche sich nicht! Es kann in jeder christlichen Versammlung solche geben, die wie die Nazarener in ihrer Schule dem Herrn so dem begeistertsten Prediger zwar Zeugnis geben der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gehen, die aber zugleich nach der Befugnis des Redners fragen, ihnen solches zu verkündigen, Faustnaturen mit dem abweisenden Wort: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Solche Zuhörer werden um so weniger fehlen, als es jetzt unter dem Einflusse des Neufantianismus üblich geworden ist, den religiösen Ideen nur symbolische Bedeutung zuzuerkennen, um sie auf die gleiche Stufe mit den Ideen der Kunst und Poesie zu stellen, und als gegenwärtig unter dem Eindrucke der kritischen Bearbeitungen des Lebens Jesu und der wunderscheuen Naturwissenschaft in weiten Kreisen Sitte geworden ist, alles absolut Wunderbare in der Heiligen Schrift in das Gebiet der Dichtung zu verweisen. In solcher Zeit gilt es, die großen Thaten Gottes nicht bloß in ihrer subjektiven Heilsbedeutung, sondern auch nach ihrer objektiven Wirklichkeit zu verkündigen.

Mit dem soeben besprochenen Bedenken gegen volkstümliche Apologie ist das andere nahe verwandt: Es verhalte sich durchaus nicht so, wie

der für seine Arbeit eingennommene Apologet leichterweise glauben könne, und „wie das gemeine an den Gottesbeweisen verbildete Urteil vielfach annehme,“ daß durch apologetisches Verfahren die Leute einfach zum Glauben herübergezogen werden könnten; das sei „ein Regale des Heilsgottes und seiner Gnadenmittel,“ und was die Abwendung vom Glauben im letzten Grunde bedingt, das „liege nicht, wie es der oberflächlichen Betrachtung erscheine, in den Widersprüchen, die von außen her auf den Christen einwirken, sondern in der inneren Herzensstellung, welche die Fühlung mit dem lebendigen, mit dem Heilsgott verloren hat.“ Frank, der in einer seiner letzten Arbeiten die Apologeten an diese Grenze ihres menschlichen Thuns erinnert hat (in „Neue Kirchl. Zeitschrift,“ 4. Jahrg. 7. Heft), kann aber doch nicht umhin, jene Widersprüche als den „versuchlichen Anlaß“ und als den „Vorwand“ gelten zu lassen, „dessen sich das schwankend gewordene Herz zu seiner Beruhigung bedient,“ und es deshalb für „recht und wohlgethan“ zu erklären, daß man sich des apologetischen Materials zur Abwendung der Versuchung und zur Beseitigung des Vorwandes bediene. Damit ist aber bei aller Beschränkung der Apologie ein großes Arbeitsfeld zugewiesen; denn wo verlautete in unsern Tagen gar nichts vom Widerspruch gegen das Christentum, und wann wäre derselbe versuchlicher gewesen als gegenwärtig, da er sich mit den gesicherten Ergebnissen der exaktesten und angesehensten Wissenschaft schmückt und Wissen für Glauben, Naturnotwendigkeit für göttliches Regiment, Freiheit vom Gesetze Gottes und radikale Beruhigung des Schuldgefühls bietet? Und damit ist zugleich die Notwendigkeit einer allgemeinen Apologie genügend motiviert; denn den Nächsten auf die seinem Glauben und seinem Seelenheile drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und ihm diese Gefahren zu verringern, das ist sicherlich eine ernste Pflicht, die jeder Christ zu erfüllen hat.

Wird sie aber auch jeder erfüllen können? Werden das mit Erfolg selbst diejenigen vermögen, denen das apologetische Material zur Verfügung ist? Das ist das gewichtigste Bedenken, welches der populären Apologie entgegen steht. Seine Größe wird erkannt, wenn man sich klar macht, wie eine solche Verteidigung des Christentums beschaffen sein muß, soll sie anders ihren Zweck erfüllen. Sie muß allgemein verständlich und doch wissenschaftlich zugleich sein, wissenschaftlich in dem Sinne, daß sie alle Einwände gegen das Christentum berücksichtigt, denselben voll und ganz gerecht wird und sie gründlich widerlegt. Alle Einwände gegen das Christentum! Welche Menge ergiebt sich, wenn man dieselben gruppiert! Auf der einen Seite wird dem Christentum bestritten, daß es die Re-

ligion sei, von der andern Seite macht man ihm zum Vorwurf, daß es Religion ist. Jene beanstanden seinen Anspruch auf übernatürlichen Ursprung und bemängeln die Gottessohnschaft seines Stifters; oder sie suchen die christliche Religion als religiös unzulänglich darzuthun und bieten angeblich besseren religiösen Ersatz. Die Opposition der andern richtet sich entweder gegen einzelne religiöse Elemente des Christentums, etwa seine Lehre von dem persönlichen Schöpfergott oder seinen Vorsehungs- und Wunderglauben, oder gegen die Objektivität aller religiösen Elemente, dieselben für subjektive Dichtungen der menschlichen Phantasie und des menschlichen Gemüths ausgebend, oder gegen den Wert alles Religiösen mit der Behauptung, dasselbe sei dem Menschen nicht nur entbehrlich, sondern sogar schädlich und verderblich. Wie viele einzelne Einwürfe liegen in dieser Übersicht! Und wie kompliziert sind manche derselben! Man denke bloß an die auf die Atomentheorie, die Laplace'sche Weltbildungshypothese und den Darwinismus sich stützende, zur Zeit vorherrschende und gefährlichste Opposition gegen den ersten Artikel des christlichen Glaubens. Wird es möglich sein, vor Leuten aus den ungelehrten Kreisen des Volks die feinen Fäden dieser Gegnerschaft aufzuwickeln und ihnen die Stellen zu zeigen, wo diese Fäden abreißen oder gar künstlich geknüpft sind?

Ich stelle zunächst die Gegenfrage: Haben sich die Männer der Opposition so ängstlich bedacht und nicht vielmehr in Zeitschriften und besonderen Schriften dem Volk jene naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Hypothesen mundrecht zu machen gesucht? Sie haben es mit beharrlichem Eifer und nicht geringem Erfolge gethan, in dem nicht täuschenden Vertrauen auf die Wißbegier des Volks und auf das Behagen, welches gerade die Ungelehrten darüber zu empfinden pflegen, daß ihnen die Schätze der Philosophie und Wissenschaft zugänglich gemacht werden. Weil ihr Herausgeber Reil mit dieser Eigenart weiter Kreise rechnete, ist die „Gartenlaube“ seiner Zeit die gelesenste und verbreitetste deutsche Zeitschrift geworden, damals, als noch in ihr die Vogt, Büchner, Brehm das große Wort führten und fast jeder Artikel, der in das Gebiet der an sich harmlosen Naturbeschreibung fiel, am Anfang oder Schluß einen Ausschnitt aus der Selektionslehre und einen Ausfall gegen den christlichen Schöpfungsglauben enthielt. Volkstümliche Apologeten müssen sich auch an die Eigentümlichkeiten des Volkes halten und wenden und sollen das gleiche Vertrauen wie die Gegner besitzen und bekunden. Es wird auch sie nicht täuschen, wenn sie auch hin und wieder größere Zumutungen an die Fassungskraft und Ausdauer ihrer Leser oder Hörer stellen müssen.

Ich frage ferner: Haben es denn die gefeiertsten und einflußreichsten Vertreter der mechanischen Weltanschauung in der Gegenwart den Apologeten abschreckend schwer gemacht, jedermann diejenigen Stellen kenntlich zu machen, an denen sie verwundbar sind und mit ihrer Weisheit Schiffbruch leiden? Wenn in der neuesten, von Büchner empfohlenen Darlegung der materialistischen Weltanschauung offen und ehrlich zugestanden wird: „Die materialistische Weltanschauung befindet sich durchaus nicht, wie übereifrige Anhänger derselben manchmal behaupten, immer auf dem Boden feststehender Thatsachen; sie muß vielmehr wie alle positiven Weltanschauungen — dem Glauben ein weites Gebiet einräumen. Der Materialismus glaubt an die objektive Gültigkeit unserer Begriffe von Zeit und Raum; er glaubt an das Atom; er vertraut auf die unwandelbare Wirksamkeit des „Kausalitäts-Gesetzes“, ist es dann nicht möglich, selbst Kindern klar zu machen, mit welchem Unrecht die christliche Weltanschauung wegen ihres Glaubenscharakters bemängelt wird, und den Ausspruch eines wissenschaftlichen Wortführers der Socialdemokratie: „Warum wir uns nicht auf den Boden des Christentums stellen, kommt daher, weil wir eine Partei sind, die ihre Anschauungen nur auf solche Grundlagen der Erkenntnis aufbaut, die außer allem Zweifel stehen“ auch dem schlichtesten Verstande als das zu enthüllen, was er ist, eine hochtrabende Phrase? Oder wenn in einer apologetischen Schrift, die für Gebildete geschrieben ist, eine Grenze des Naturerkennens in folgender Weise aufgezeigt wird: „Der Begriff des Unendlichkleinen erscheint uns ebenso transcendent, wie der des Unendlichgroßen. Wir sehen das leicht ein, wenn wir einen Körper physikalisch teilen. Im Anfang reichen mechanische Werkzeuge hin, um die Teilung eines Körpers zu vollziehen; endlich aber verschwinden uns die Teile unter den Fingern; dann kann man künstliche Mittel anwenden, um die Teilung der Teile noch weiter zu führen. Als Beispiel können wir den Farbstoff Karmin nehmen, der in Wasser aufgelöst, bei hochgradiger Verdünnung, also enormer Zerteilung noch immer färbende Kraft behält. Wenn aber jedes Hülfsmittel schließlich versagt, um die Teilung noch fortzusetzen, so wird man doch noch in Gedanken weiter teilen können, und zufriedengestellt werden wir erst sein, wenn auch in den Gedanken nichts mehr zu teilen da ist, d. h. das von uns zu fordernde schließliche Resultat der Teilung ist ein Nichts. Aber zu diesem Nichts gelangen wir doch nur durch einen ungeheuren Sprung, von dem letzten noch gedachten Stäubchen aus gethan — mit andern Worten, den eigentlichen Prozeß können wir gar nicht zu Ende führen; wir gelangen hier an eine Grenze unseres Wises, was uns um so deutlicher wird, wenn wir nun, umgekehrt,

den ursprünglichen Körper wieder aufbauen wollen, den wir doch nicht aus lauter Nichtsen konstruieren können“: kann man das nicht mit wenig Abänderungen auch dem gewöhnlichen Mann aus dem Volke verständlich machen und ihn auf diese einfache Weise davon überzeugen, daß die philosophische Atomenlehre, die gegen den christlichen Theismus ausgespielt wird, es zu keinem wirklichen Begreifen der Welt, zu keiner genügenden Erklärung des Werdens und Vergehens der Dinge zu bringen vermag? Oder man nehme die Laplacesche Theorie als die gegenwärtig bei den Naturforschern in allgemeinem Ansehen und Gebrauch stehende Erklärung der Weltbildung vor und versuche es, sie in ihren Grundzügen allgemein faßlich darzustellen. Der Versuch wird gelingen, zugleich aber auch der Nachweis, daß dieselbe nicht bloß auf die entscheidenden Fragen: Woher der Urnebelball? Wie geriet er in Bewegung? Wie gerade in die Bewegung, aus welcher diese geordnete Welt mit ihrer Herrlichkeit und Zweckmäßigkeit hervorgehen mußte? die Antwort völlig schuldig bleibt, sondern auch bei der Entwicklung des Urnebelballs gar manches voraussetzt und in Kauf nehmen läßt, das aus den als gegeben angenommenen Naturkräften und den wissenschaftlich festgestellten Naturgesetzen nicht resultieren kann. Oder auf die Darwinsche Entwicklungstheorie gesehen, so sind doch wahrlich diejenigen naturwissenschaftlichen Thatsachen, welche Gelehrte und Sachverständige wie Hügeli, Kölliker, Wigand gegen dieselbe vorgebracht haben, nicht derart, daß sie nicht jedermann zum Verständnis gebracht werden könnten. Verfährt man aber derart im Kampfe gegen den Naturalismus, so wird bei aller Einfachheit und Popularität der Wissenschaftlichkeit der Apologie nichts vergeben; denn auch die wissenschaftliche Apologie hat auf diesem Kampfgebiete nicht mehr und nicht weniger zu leisten, als den Wahn zu zerstören, daß die genannten Hypothesen rein mechanische und zu einer mechanischen Welterklärung ausreichend seien.

Endlich gebe ich zu bedenken: die Sachen liegen doch nicht so, daß es der Apologet hauptsächlich mit solchen zu thun hätte, welche gar keinen religiösen Trieb besitzen. Es sind ja vielmehr zum größten Teile und in den meisten Fällen solche, deren Religiosität sich beunruhigt fühlt durch die Einwände gegen ihre Religion, von denen sie zu hören oder zu lesen hatten, und durch die Unkirchlichkeit und religiöse Gleichgültigkeit so vieler ihrer Zeitgenossen und ihrer Umgebung, auch und zumal solcher, welche um ihrer überragenden Bildung willen Respekt einflößen und Ansehen genießen. Ihnen macht nichts so sehr zu schaffen als die Frage: sind Religiosität und Christentum wirklich mit moderner Bildung und Wissenschaft unvereinbar? Und sie möchten herzlich gern ein Nein auf diese Frage

hören, werden jedem mit Aufmerksamkeit, ja begierig zuhören, der ihnen dieses Nein giebt und begründet. Wäre dem nicht so, wie käme es denn, daß apologetisch gehaltene Predigten besonders in größeren Gemeinden, in denen es viele derartige bekümmerte und beunruhigte Glieder giebt, mit Freude begrüßt und dankbarst aufgenommen werden und apologetische Vorträge vor Vereinen oder besonders dazu eingeladenem Publikum fast immer und immer wieder große Anziehungskraft besitzen? In dieser still erwogenen oder laut geäußerten Frage aber: Wie kann uns geholfen werden, und wer zeigt einen Ausweg aus dieser Bedrängnis unsers Glaubens? liegt doch wahrlich nicht bloß eine dringende Aufforderung an die Apologeten der Gegenwart, sondern zugleich auch ein deutlicher Fingerzeig für das rechte zum Ziele führende Verfahren, das hier eingeschlagen werden kann und muß. Es wird kein anderes sein als dieses. Man stelle zunächst das Wesen der Naturwissenschaft, ihre Aufgabe und ihr Gebiet, ihre Methode und ihr Ziel fest; sodann mache man den Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie an einigen Beispielen klar — wer sich hierüber selbst orientieren will, dem seien empfohlen P o h e s „Grundzüge der Naturphilosophie,“ Leipzig bei S. Hirzel 1882, und der Vortrag des Würzburger Anatomen Carl S e m p e r „Der Häckelismus in der Zoologie“, 2. Aufl. Hamburg bei Mauke Söhne 1876 — und zeige hierbei, wie und wo die mechanische Naturphilosophie mit der Naturwissenschaft Mißbrauch treibt und die von dieser respektierten Grenzen des Naturerkenntens leicht und kühn überschreitet; hierauf erweise man das Vorgeben des Naturalismus, eine Verstand und Herz völlig befriedigende Weltanschauung zu besitzen und zu bieten, als Thorheit und Bethörung und führe in diesem Zusammenhange zu Herzen, daß auch für das fortgeschrittenste menschliche Wissen ungelöste und unlösbare Rätsel bleiben und deshalb auch nicht eine einzige Weltanschauung, die sich lediglich auf den Forschungen und Spekulationen des menschlichen Verstandes aufbaut, den metaphysischen und religiösen Trieb auf die Dauer zu befriedigen imstande ist, ganz zu schweigen von der physischen und moralischen Ohnmacht, aus welcher keine menschliche Wissenschaft und Kunst den Menschen völlig erlösen kann; zum Schluß aber mache man aus dem Wesen der Naturwissenschaft und des Christentums, sowie aus der Thatsache lebendiger Frömmigkeit und Christlichkeit mehr als eines bedeutenden und bahnbrechenden Naturforschers mit Hülfe des von Z ö c k l e r und D e n n e r t reichlich gebotenen Materials klar und einleuchtend die Möglichkeit und Wirklichkeit eines guten Friedens zwischen naturwissenschaftlicher Bildung und christlichem Glauben.

Das Letztgenannte kann meines Dafürhaltens selbst auf der Kanzel geschehen, etwa bei Auslegung von Röm. 1, 16 f., wo ersichtlich wird, worin das Wesen und die beseligende Kraft des Evangeliums von Christo besteht, oder bei Betrachtung des Spruches Hebr. 11, 1, der beste Gelegenheit bietet, das eigentliche Wesen und Gebiet des religiösen Glaubens im Unterschiede vom intellektuellen Glauben und vom Erkennen und Wissen des Verstandes zu erläutern und scharf zu begrenzen, oder bei Erklärung von Hebr. 11, 3, welcher Ausspruch auf das Klarste zeigt, daß die Welterschöpfung eine Sache des religiösen Glaubens ist, und zugleich an die Hand giebt, was so oft übersehen wird und schon zu manchem Mißverständnis und Konflikte geführt hat, daß der religiöse Glaube nur an dem Daß der Welterschöpfung durch Gottes allmächtiges Wort ein Interesse hat, während die Frage nach dem Wie der Schöpfung in der Interessensphäre des menschlichen Erkenntnistriebes liegt, also Sache der Forschung und Wissenschaft ist. Bis zum Anfang des Weltgeschehens führt kein menschliches Wissen, sondern nur ein Glauben, gleichviel ob es den Weltstoff als ewig setzt oder eine Erschaffung desselben durch den allmächtigen Gott annimmt; und jede dieser Überzeugungen steht im Dienste einer Weltanschauung, ist demnach religiös bedingt. Und wie immer die Antwort der Wissenschaft auf ihre Frage ausfallen mag, soviel steht bereits fest, daß sie einerseits trotz aller Fortschritte außerstande ist, die Weltbildung rein mechanisch zu erklären und dadurch den religiösen Glauben zu entwurzeln, andererseits infolge ihrer überraschenden Resultate wohl geeignet ist, die wunderbare Art der Weltbildung ins helle Licht zu setzen und dadurch den religiösen Glauben zu stärken und zu beleben. In letzterer Hinsicht ist Frank völlig und dankbar zuzustimmen, wenn er a. a. D. schreibt: „Genau betrachtet meine ich, daß das Wunder der Welterschöpfung, Welteinrichtung, Weltregierung nur in dem Maße stärker uns entgegentritt, als wir durch die Naturforschung in die Lage kommen, in die Werkstätte dieses Schöpfers und Meisters, in die komplizierten Wege und Mittelursachen hineinzublicken, deren er sich zur Ausführung seiner Intentionen bedient. Wenn alles mit einem Schlage fertig wäre, was vor unsern Augen liegt, so wär das ja freilich in seiner Weise groß und erhaben; aber größer und erhabener ist es, wenn Gott, eintretend in den Prozeß zeitlichen Werdens, wie dieser dem Wesen der endlichen Welt entspricht, durch das wunderbare Gefüge der Mittelursachen hindurch sein Ziel realisiert. In dieses Gefüge hineinzublicken, sollte das unsern Gottesglauben stören? Es verhält sich damit ähnlich wie beim Einblick in die wunderbaren, verschlungenen Fügungen, durch welche Gott ein Menschen-

eben zu dem von ihm beabsichtigten Ziele bringt. Nirgend erscheint uns die göttliche Weltregierung und Vorsehung größer, als wenn sie in Einordnung endlicher, ja vielfach heterogener Zwecke ihre stillen, verborgenen Wege geht, den Menschen zunächst unbewußt und von ihnen unerkannt, bis zuletzt der Gang Gottes sich lichtet und seine „vielgestaltige Weisheit“ (Eph. 3, 10) kund wird.“ Ich darf wohl diesen beherzigenswerten Worten noch die Frage hinzufügen: Ist nicht einst der Apostel Paulus auch beim Überdenken solcher wunderbar verschlungenen Führung des Volkes Israel zu dem bewundernden und begeisterten Lobpreis hingerissen worden: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“? und sollte meinen, daß auf solche Weise auch und nochmals die bekümmerten religiösen Gemüther darüber völlig beruhigt werden können, daß gar wohl Friede sein kann zwischen Naturwissenschaft und Christentum, guter, ehrlicher, dauerhafter Friede.

Dies deshalb, weil so nicht bloß der Naturwissenschaft das Ihre völlig gegeben wird, sondern auch dem biblischen Christentum kein Abbruch geschieht. Und das letztere muß besonders betont werden. Es ist in der letzten Zeit nicht selten geschehen, ganz neuerdings wieder in einem Schriftchen, welches den Gedanken erwägt, wie wohl der Socialdemokratie der Rückweg aus ihrem materialistischen Atheismus zur Religion gebahnt werden könne, daß man das Heil in einem freien Christentum sucht, das den felsenfesten Glauben an einen lebendigen Gott und die Kenntnis von ewigen, unabänderlichen, Welt, Natur und Menschenleben beherrschenden Gesetzen als Äußerungen des Gotteswillens in sich harmonisch vereinigt. Dagegen kommt mir mehr als ein Bedenken bei, das ich auch an dieser Stelle nicht unterdrücken kann. Zwar ist auch meine Meinung nicht, daß man den christlichen Glauben an die Naturanschauung der Bibel binden solle. Denn damit legte man anderen ein Joch auf, das, um mit Petrus zu reden Act. 15, 10, weder unsre Väter seit des Kopernikus Tagen noch wir selbst haben mögen tragen. Und gar wohl weiß ich auch die Gewißheit einer weislichen Ordnung der Natur und Welt durch Gottes Willen als ein wichtiges, unveräußerliches Stück der Religion, auch der christlichen zu schätzen. Aber das vermag ich nicht gutzuheißen, daß man mit jener vergänglichen Form zugleich den auch im Neuen Testamente deutlich und genugsam hervortretenden religiösen Grundgedanken einer Welterhaltung und Weltregierung preisgibt, die der allmächtigen Liebe und Weisheit Gottes ein Eingreifen in die von ihm gesetzte Naturordnung offen läßt. Thut man's, so handelt man nicht bloß gegen die Urkunde des Christentums, sondern auch auf Kosten des religiösen Glau-

bens, der ohne die Gewißheit der Wundermacht Gottes und ohne das Vertrauen auf die Wunderhülfe Gottes empfindlich verletzt wird. Man verstehe mich nicht falsch. Ich rede nicht etwa dem Aberglauben das Wort, der überall absolute Wunder Gottes sieht und solche fortwährend für sich fordert; ich weiß wohl, daß Gott seinen Kindern auch auf Umwegen und durch natürliche Mittel in und aus ihren Nöten helfen kann, und daß dem Christen die Demut geziemt, die sich unter den darin geschehenden Gotteswillen beugt, und die Dankbarkeit, die alles als eine Gabe Gottes empfängt und genießt. Aber ich glaube, ein felsenfester Glaube an einen lebendigen Gott kann ohne das unbedingte Vertrauen auf den Gott, der Wunder thut, nicht sein, und meine, daß durch die oben angedeutete Abart des Deismus weder dem objektiven Christentum noch dem Christenglauben volle Gerechtigkeit und Genüge geschieht.¹⁾ Gewiß, wer die zeitgenössische naturwissenschaftliche Literatur kennt, weiß, daß der Deismus unter den Naturforschern fast ebenso viele Anhänger hat als der Pantheismus und daß selbst der Religion und dem Christentum zugethane Vertreter der Naturwissenschaft nichts so energisch zurückweisen wie das absolute Wunder. Aber er weiß auch, wie sehr diese Wunderscheu durch einen falschen Wunderbegriff bedingt ist, nach welchem das Wunder reinste Willkür ist. Macht hiergegen die Apologie den christlichen Theismus geltend, der ebenso die gottgegebene Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens wie die Möglichkeit und Wirklichkeit des Wunderthuns der göttlichen Liebe und Weisheit anerkennt und festhält, so wird es schließlich doch gelingen, jene Abneigung im Lager der Naturwissenschaft zu

¹⁾ In einem religionsfeindlichen Schriftchen, „Die Grundlehren der wahren Naturreligion nach Darwin und Häckel,“ Berlin 1891 bei Elwin Staube, fand ich, nachdem die Möglichkeit eines göttlichen Eingriffs in die Naturereignisse aus bekannten Gründen mit Entrüstung zurückgewiesen war, diesen Abschiedsbrief an den Deismus: „Kann die übernatürliche Kraft aber in den Gang der Dinge, in den Mechanismus des Weltetriebes nicht willkürlich eingreifen, kann sie auch nicht ein Sota ändern an dem, was die Naturgesetze gebieterisch vorschreiben und was die ewige unabänderliche Weltordnung erfordert — wozu ist sie dann da, welchen Zweck erfüllt sie?“ und in der Broschüre „Entgötterte Welt“, Zürich 1890, Verlags-Magazin, die deistische Wendung des Darwinismus: „Gott hat einer Urform das Leben eingegeben, und durch eigne Macht, durch das Spiel der Naturkräfte, hat sich diese Urform des Lebens immer mehr vervollkommnet“ mit den Worten zurückgewiesen: „Das ist ein Gott, wie er uns nicht mehr vonnöten ist.“ Man kann auch von den Gegnern lernen, in diesem Falle das sehr Beherzigenswerthe, daß jede deistische Weltanschauung und Gottesvorstellung religiös nicht befriedigen kann und in der Gefahr steht und in die Gefahr bringt, zum Atheismus überzugehen.

überwinden und einen Frieden anzubahnen, der beide Teile völlig und auf die Dauer befriedigt.

Was schließlich die oben empfohlene Anrufung gläubiger Naturforscher betrifft, so empfiehlt sich dieselbe als besonders wirksam gerade für die Predigt von selbst, aber sie darf auch als berechtigt empfohlen werden, obwohl sie gewöhnlich unter die verrufenen Kanzelargumente geworfen wird, und trotz des gegen sie erhobenen Bedenkens, daß man sich ja mit gleichem Rechte auf christlich gesinnte Handwerker oder Rechtsgelehrte berufen könne. Da übersteht man doch einen großen Unterschied. Es hat bisher noch niemand behauptet, daß jemand nicht zugleich ein tüchtiger Handwerker und ein aufrichtiger Christ sein könne, oder daß Rechtsgelehrsamkeit und christlicher Glaube unvereinbar seien. Wohl aber ist es eine übliche Rede geworden, Kenntnis der Naturkräfte und Naturgesetze, ihrer Wirkungsweise und ihres Machtbereiches schlossen den Glauben an einen Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden und an den göttlichen Erlöser Jesus Christus aus. Und diese Behauptung kann doch wohl am einfachsten und auch gründlich widerlegt werden, indem man auf solche gläubige Naturforscher hinweist, auf deren Schultern die gesamte moderne Naturwissenschaft ruht, deren Lebenselement die Naturforschung war und die sehr tief in das Wesen und die Herrschaft der Naturgesetze und Naturkräfte eingedrungen sind.¹⁾

II.

Bisher haben wir uns ausschließlich mit demjenigen gegnerischen Einwande beschäftigt, welcher gegenwärtig am häufigsten gehört wird und am meisten vom Christentum abwendig oder im christlichen Glauben unsicher macht. Aber nicht bloß im Namen der Naturwissenschaft wird in unsern Tagen die christliche Religion bekämpft und verworfen, sondern auch recht oft und gern unter Anrufung und Benutzung der historischen Forschung. Während nun jene Opposition fast lediglich gegen den ersten Artikel des christlichen Glaubens gerichtet ist und gegen den zweiten

¹⁾ Deshalb ist es in der Ordnung und anerkennenswert, daß in einer neueren homiletischen Handreichung, in „Beispiele und Erzählungen zu den Episteln des Kirchenjahres“ von Kneschke und Hiller, Frankenberg 1894 bei Rößberg, bei hierzu Anlaß und Gelegenheit bietenden Predigttexten religiöse Aussprüche von Naturforschern den Lehrern an Kirche und Schule zur Verwendung dargeboten werden.

nur insofern, als man von der Unmöglichkeit wie jedes so auch der Wunder Jesu aus angeblich naturwissenschaftlichen Gründen überzeugt ist und viele Worte macht, trifft diese Opposition hauptsächlich den Glauben an Jesum Christum, seine Person und sein Leben. Die kritischen Bearbeitungen des Lebens Jesu durch Strauß und Renan und die darin enthaltene oder von anderen geübte Kritik der neutestamentlichen Schriften sind Anlaß und Kraft dieser Gegnerschaft. Und auch diese Erörterungen haben die Kreise der Theologen und Gebildeten längst überschritten und sind in die weiten Schichten des Volkes eingedrungen. Es ist so, wie einer der Wortführer der Freien Gemeinden, Wislicenus, im Vorwort zu seiner die wichtigsten Stücke der Bibel in allgemeinverständlicher und vulgärrationalistischer Weise besprechenden Schrift „Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit“ bereits im Jahre 1853 schreiben konnte: „Man hat später auch hineingeschaut in die biblischen Schriften und erkannt, daß dieselben eben menschliche Schriften sind, welche einer gewissen Zeit und Bildung angehören. Nicht bloß die wissenschaftlichen Forscher haben dies erkannt, die Entdeckung ist auch unter das Volk gedrungen. Die Zeiten haben sich so geändert, daß mindestens im protestantischen Deutschland in den Gegenden, wo die Kultur tiefer eingedrungen ist, auch unter dem Volke der Mann, welcher noch ernst und fest auf dem alten Bibelglauben steht, meist für eine seltsame Erscheinung, für einen Sonderling gilt, ja man geneigt ist, ihn ohne weiteres entweder für beschränkt oder für einen Heuchler zu halten.“ Jeder, der das städtische Bürgertum und die Verhältnisse in den größeren Industriedörfern kennt, hat ähnliche Erfahrungen gemacht.

Wohl hat die erschreckend zunehmende Verrohung des Volkes und die Gefahr der immer mächtiger werdenden Socialdemokratie vielfach ernster und besonnener gemacht; wohl haben die Bestrebungen und Segenswirkungen der Inneren Mission manchem die Augen geöffnet über die Kraftfülle des christlichen Glaubens und seiner Liebe; wohl ist das lebendige und kräftige Zeugnis vieler positiven Prediger in Stadt und Land imstande gewesen, die Kirchen an Sonn- und Festtagen wieder zu füllen: aber dennoch, wie viele bleiben, gleichgültig oder mißtrauisch, von ferne stehen; wie groß ist der Prozentsatz derer, zumal in den großen Städten, die den Sonntag lediglich für einen Tag des Vergnügens ansehen und ohne Bedenken an den geöffneten Gotteshäusern und mit überlegener Miene an den Kirchgängern vorübergehn; wie mancher Kirchenbesucher müßte auf die Frage, ob er dem, was die evangelischen Perikopen aus dem Leben des Herrn berichten und der Prediger von Jesu als dem ein-

geborenen Sohne Gottes bezeugt, von ganzem Herzen zustimme, mit einem Nein antworten; und wie sorgt man gegnerischerseits durch gelegentliche Bemängelungen des biblischen Christentums in Wort und Schrift und durch besonders zu diesem Zwecke geschriebene und verbreitete Schriften¹⁾ dafür, daß die Gleichgültigkeit und das Mißtrauen gegen den biblischen Christus bestärkt und gemehrt werden!

Bei dieser Sachlage scheint mir das erste Erfordernis für die Apologeten zu sein, genau diejenigen Punkte zu kennen, gegen welche sich Angriff und indirekte Opposition richten. Und hierüber erhalten wir den sichersten Aufschluß durch Schriften wie die oben angeführte von Wislicenus und das im „Beweis des Glaubens“, 1894, II angezeigte „Leben Jesu. Eine historisch-kritische Abhandlung. Zur Aufklärung des arbeitenden Volkes von Domela Nieuwenhuis“, Bielefeld 1893. Außerdem wollen wir zu Rate ziehen die im Geiste des modernen jüdischen Liberalismus geschriebene Broschüre „Jesus ein Reformator des Judentums.“ Von Dr. E. Molchow. Zürich 1880, Verlags-Magazin.

Wie nicht anders zu erwarten, werden sogleich die „Quellen“ des Lebens Jesu ernstlich und eifrig beanstandet. Dieselben sollen derart beschaffen sein, daß „uns die Gewißheit fehlt, daß das Leben Jesu als unumstößliche Thatsache bewiesen sei“ oder daß wir zwar nicht „nein“ sagen dürfen, aber doch auch „nicht mit Bestimmtheit „ja“ sagen können.“ Denn sowohl die jüdischen als auch die römischen Schriftsteller zur und nach der Zeit Jesu „beobachten auffallendes Stillschweigen über eine Begebenheit, welche den Evangelien nach ganz Jerusalem, ja ganz Palästina in Aufregung brachte.“ Und „was in den evangelischen Berichten über Jesus, sein Leben und Wirken, historisch ist, läßt sich bekanntlich nach den

¹⁾ Ich lenkte die Aufmerksamkeit auch auf den bezeichnenden Umstand, daß „Das Leben Jesu“ von Renan in der deutschen Übersetzung Hellings in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2921—2923 erschienen ist. Ich fand diese Hefte neben anderen desselben Unternehmens im Schaufenster der Buchhandlung der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ ausgelegt. — Die „massenhaften socialdemokratischen und freireligiösen Verdrehungen und Entstellungen der Bibel“ haben den Rheinischen Zweigverein des Evang. kirchlichen Hilfsvereins und den Sächsischen Volkschriftenverein veranlaßt, im vorigen Jahre einen Preis auf die beste volkstümliche Gegenschrift auszusetzen. Die preisgekrönte Arbeit ist ganz vor kurzem im Druck erschienen: Biblisches Schutz- und Trutzbüchlein. Von H. Meinhof. Leipzig 1894. Darin ist besonders Bezug genommen auf folgende gegnerische Schriften: 1. „Die Bibel“ von Balduin Säuberlich (fortgesetzt von Lannenbergl), Lehrern der freireligiösen Gemeinde. 2. „Die Frau“ von Bebel. 3. „Das Leben Jesu“ von Nieuwenhuis.

gründlichen Arbeiten der neueren Kritik nicht ermitteln. Denn auch nach (für die moderne Auffassung und Geschichtschreibung selbstverständlicher!) Ausscheidung alles Übernatürlichen und Wunderbaren erkennt die Kritik in denselben eine Menge von Bestandteilen, welche das Gepräge des Tendenziösen allzu deutlich an sich tragen. Und bei dem langen Intervall zwischen Begebenheit und Geschichtschreibung, innerhalb dessen sich auch die Auflösung des jüdischen Staates vollzog, und endlich bei dem subjektiven Charakter der jüdischen Historik jener Zeit kann hier nur von einem größeren oder geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit, niemals von Gewißheit, die Rede sein.“ Zudem sind „von den 54 Evangelien, die es aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben hat, nur vier anerkannt und in die Sammlung der Schriften des Neuen Testaments eingereicht“ und hat „ein geduldiger Engländer in seiner berühmten Ausgabe des Neuen Testaments über 30 000 verschiedene Lesarten aufgeführt!“

Und die neutestamentlichen Briefe? Einmal werden von denselben nur vier Briefe des Paulus „für zweifellos echt erachtet“ — und selbst das bleibt dahingestellt, „ob dies mit Recht angenommen werden kann und nicht einzelne Teile späteren Ursprungs sind“ — und zum andern bieten auch diese Schriften „nur solches über das Leben Jesu, das dem Apostel von andern überliefert worden war.“

Immerhin kann nach Wislicenus' Dafürhalten folgendes für historisch gelten: „Jesus war der Sohn des Holzarbeiters Joseph in Nazareth in Galiläa und wuchs auch in dieser Stadt auf, indem er wahrscheinlich das Handwerk seines Vaters betrieb, sich aber zugleich mit Lesung der alttestamentlichen Schriften beschäftigte und frühzeitig über religiöse und sittliche Dinge, namentlich auch über das verheißene und gehoffte Messiasreich nachsann. Im Mannesalter trat er als öffentlicher Lehrer, als Rabbi, auf, in Synagogen und vor versammelten Volkshaufen. Er geriet dabei in Gegensatz zu den Schriftgelehrten, besonders der Partei der Pharisäer, und überhaupt zu den Autoritäten des Landes, wurde endlich von ihnen verhaftet, des beabsichtigten Hochverrats angeklagt und hingerichtet. Der Kern seiner erschrockenen Anhänger sammelte sich jedoch bald wieder, behauptete, daß der Hingerichtete der Messias, und verkündigte, daß er auferstanden und zu Gott gegangen sei und von da in nicht zu langer Zeit wiederkommen werde, um das messianische Reich, an dessen Errichtung er durch die Kreuzigung habe verhindert werden sollen, doch noch ins Werk zu setzen.“ Und diesem Auszuge aus den Evangelien stimmt späterhin auch Nieuwenhuis zu, der sich trotz aller zur Schau getragenen Skepsis dem Eindrucke nicht hat entziehen können, daß die von den Evangelisten

überlieferten paradoxen Aussprüche eine „Garantie dafür geben, daß man es wirklich mit Worten Jesu zu thun habe,“ und daß die Leugnung der Existenz Jesu doch „etwas gesucht zu nennen sein dürfte.“

Auf alle Fälle aber darf im Leben Jesu nichts anderes gesehen werden als das Leben eines Menschen. „Wer etwas anderes darin sehen will, der stellt sich außerhalb der Grenzen der Geschichte; es ist ihm nicht um die Wahrheit zu thun.“ Selbst diejenigen, welche Jesum zwar als bloßen Menschen ansehen und ihm selbst die eigentlichen Wunderkräfte absprechen, aber doch ihn für einen ganz außerordentlichen Menschen halten und ausgeben, mit dem kein anderer irgend zu vergleichen wäre und der von Gott mit ganz besonderen Geistesgaben ausgerüstet und zu seinem großen Werke berufen worden sei, sind von Irrtum und Vorurteil befangen. „Auch dieses, immer noch halb und halb übermenschlichen Wesens“ muß er „entkleidet“ werden. Das geschieht auf folgende Weise.

Zunächst wird er zu einem Schüler Johannes des Täuflers und mit diesem zu einem Essäer gemacht. „Johannes der Täufler, einer der Lehrmeister Jesu, gehörte sicher zu den Essäern, und übereinstimmende Punkte ihrer Lehren mit denen Jesu sind so augenscheinlich, daß sehr gut anzunehmen ist, daß auch Jesus diesem Orden angehört hat.“ Freilich „will das nicht sagen, daß er genau so lehrte und sagte wie sie, aber wohl, daß im wesentlichen eine große Übereinstimmung zwischen beiden existierte. Als hervorragender Mensch prägte er natürlich den Stempel seines ureigenen Geistes allem auf, was er sagte und that.“ Dabei wird natürlich verschwiegen, was die essenische Herkunft Jesu und seiner Lehren unmöglich macht, z. B. daß er als Lehrer im Lande umherzog und ohne Bedenken mit allen Menschen, auch mit Zöllnern und Kriegern verkehrte; daß die Essener außerordentlich streng in der Feier des Sabbath's waren und an diesem Tage nicht einmal ein Gefäß von der Stelle zu rücken wagten; daß ihnen Vergnügen als etwas Böses, Salbung mit Öl als Verunreinigung galten; daß sie die Sonne als Repräsentanten des göttlichen Lichts ansahen und bei ihrem Aufgange verehrten; daß sie einen großen Wert auf die Reinigungen und auf die Engellehre legten u. a. m.

Auch von Buddha wird Jesus abhängig gemacht, um die Behauptung zu erhärten: „Neues hat er thatsächlich nicht geliefert.“ Ja selbst die indische Götterlehre, „welche ohne Zweifel durch den Handelsverkehr über Kleinasien verbreitet wurde,“ wird als einer der Grundsteine bezeichnet, auf dem Jesus seine Gottesidee aufgebaut habe.¹⁾ Und ein so bedeut-

¹⁾ Möllinger, Die Gottidee der neuen Zeit, Zürich 1869, S. 21.

samer Ausspruch wie Matth. 7, 12 ist natürlich kein „speciell-christlicher“, „weil wir ihn sowohl bei Buddha in Indien als bei Pythagoras, dem griechischen Philosophen, bei dem chinesischen Philosophen Kong-futse sowohl als in der altisraelitischen Litteratur finden.“ Auch „kann es nicht als unwahrscheinlich erachtet werden, daß auch der Buddhismus seinen Einfluß auf die Gestaltung der christlichen Kirche ausübte, da wir von Clemens Alexandrinus, der etwa ums Jahr 220 starb, wissen, daß er von Buddha wußte, da er letzteren nennt (!).“

Zudem enthält zwar die Lehre Jesu, insonderheit seine Bergpredigt, „viele höchst aner kennenswerte Sätze, besonders wenn wir manche der Schroffheit und Unbedingtheit entkleiden, in der sie auftreten,“ aber sie gehören doch „nicht unserer Zeit, sondern eben auch einer vergangenen“ an. So konnte die Warnung vor dem Sammeln irdischer Schätze nur „auf dem Boden allgemeiner Geringschätzung oder vielmehr Verwerfung irdischer Güter erwachsen“ und kann für solche nicht verbindlich sein, welche „die Erde als Heimat des Menschen“ erkannt haben. Nicht minder muß gegenwärtig beanstandet werden, daß Jesus an manchen Stellen (Matth. 7, 7; 21, 22; Mark. 11, 24; Luk. 11, 5) „dem Gebete der Gläubigen ohne Beschränkung und Bedingung Erhörung zusagt;“ denn das steht „im unauflö slichen Widerspruche mit seiner Lehre von der Allwissenheit, Allweisheit, Allgüte und Allmacht.“ Und wohl ist „die Hervorhebung des Gebotes der Liebe aus der Masse von Ceremonialgesetzen sehr aner kennenswert“ (vgl. Matth. 22, 34), „die Zusammenfassung der Pflichten gegen Gott als Liebe zu ihm eine Erhebung über die Außerlichkeit der jüdisch-alttestamentlichen Gottesverehrung,“ „ganz besonders verdienstlich aber, daß das Gebot der Nächstenliebe, welches in jener Masse fast verschwindet, ans Licht gestellt wird,“ aber „freilich ist damit noch keineswegs der Mensch an die oberste Stelle gesetzt, sondern immer erst an die zweite“ und kann „der Glaube, der immer etwas über den Menschen setzt, zur reinen Humanität nicht gelangen.“

Noch bedenklicher für den Glauben an die Vollkommenheit Jesu ist, „daß ihm als Nächster bloß der Jude galt, die Heiden aber Hunde waren“ (unter Berufung auf Matth. 7, 6; 15, 26); daß „er der kana näischen Frau gegenüber da stand als der beschränkte und engherzige Jude und sich von ihr eine Lektion in freimütigem Denken erteilen lassen mußte;“ daß „bei Johannes gesagt wird (7, 49): das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht“ (aus diesen Worten der Phar isäer soll „die beschränkte Denkungsart“ Jesu hervorblicken!); daß er Matth. 5, 18 als ein „Buchstabenknecht“ erscheint und denjenigen für den besten und

bravsten Menschen erklärt, der die Gesetze am pünktlichsten erfüllt; daß er von seinen Jüngern bei Cäsarea Philippi den Messiasstitel annahm, denn entweder war er in der politischen Messiashoffnung wie seine Jünger und alle andern befangen oder er „betrog seine Umgebung wissentlich und willentlich,“ indem er den Messiasstitel, ohne doch die Jünger darüber zu verständigen, geistig faßte; daß „niemand gegen die Reichen einen so tiefen, eingefleischten Haß trug wie Jesus, der denselben durch eine ewig dauernde Pein zu fühlen suchte“ (im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus), es für „unmöglich“ erklärte, daß ein Reicher ins Himmelreich komme (Matth. 19, 24), und seinen Verkehr auf den „Kreis der Armen, Zöllner und Sünder, mit einem Worte: des geringen Volkes, welches bei niemandem im Ansehen stand, „beschränkte“; daß er, der wunderthätige, die ganze Natur beherrschende, selbst Tote erweckende Gottessohn in Gethsemane Todesangst empfindet und äußert; daß er sich der Taufe im Jordan unterzogen hat, die doch „ausdrücklich die Taufe der Sinnesänderung genannt wird, das Zeichen der Sinnesänderung war und an den Leuten vollzogen wurde, nachdem sie zuvor ihre Sünden bekannt hatten,“ denn „das ist nur so denkbar, daß er, wenn er übrigens noch so hoch von sich dachte, sich doch eine übermenschliche und uranfängliche Würde und Göttlichkeit nicht zuschrieb, sondern sich eben als Menschen ansah. Außerdem wäre sie ja für ihn eine Unwahrheit und ein die Menge über ihn irreführender Schein gewesen,“ und daß ihn der Unglaube und der heftige Widerstand, den er in Nazareth, Chorazin, Bethsaida und Kapernaum sowie seitens der Pharisäer und Schriftgelehrten fand, „häufig in eine bittere Stimmung versetzte“ und zu „leidenschaftlichen, schmähenden“ Worten fortriß.

Aber manches hiervon mag in einem milderen Lichte erscheinen, wenn man bedenkt, daß Jesus während seiner öffentlichen Wirksamkeit eine bedeutsame Entwicklung und Wandlung durchgemacht hat. „Er, der als frommer, orthodoxer Jude begann, dem alle Heuchelei und aller Formel-dienst ein Greuel war, wurde allmählich in seinen Auffassungen freier.“ „Er glaubte sich wohl lange in völligem Einklang mit der Prophetie und betrachtete sich nur als den Regenerator des Judentums im prophetischen Geiste. Erst mit der Zeit und als sich auch seine Ansichten über das biblische Satzungswesen hinlänglich geklärt hatten, wird sich ihm die Erkenntnis immer deutlicher aufgedrängt haben, daß seine Lehre eine ganz neue Epoche in der jüdischen Religion begründe, daß das Judentum mit ihm zu einer höheren Etappe emporsteige, er sozusagen der Träger einer neuen religiösen Offenbarung sei.“ „Es ist das ja überhaupt der ge-

wöhnliche Gang der Dinge. Menschen, welche bedeutend auf die Gestaltung des Geistes einwirken, betreten meist ihre Bahn ohne vollkommen klares Bewußtsein über das sie treibende Princip, noch mehr oder weniger mit dem Alten, von welchem sie abführen, innerlich und äußerlich zusammenhängend. Erst allmählich, langsamer oder schneller, entfaltet sich in ihnen das Princip zu voller Klarheit und ziehen sie seine vollen Konsequenzen.“ Nimmt man hierzu noch, daß sich Jesu „nach seinem Auftreten ein so vielbewegtes Leben erschloß, daß es ihm bestimmt unmöglich war, sich über eine Reihe von Dingen gehörige Rechenenschaft zu geben, daß er wie im Wirbel mitgerissen, vielleicht zu schieben glaubte und — er wurde geschoben,“ ferner die sich steigende Feindseligkeit der oberen Klassen und Unempfänglichkeit des Volkes, endlich den Umstand, daß seine Laufbahn und Wirksamkeit sehr bald gewaltsam unterbrochen wurde: so wird manches erklärlich, was sonst als ein Rätsel erscheinen müßte, z. B. seine Doppelstellung zum Gesetz, auf der einen Seite auf dessen vollständige Erfüllung bedacht, auf der andern Seite sich und seine Jünger über gesetzliche Vorschriften hinwegsetzend, oder seine anfängliche Milde und Freundlichkeit und die Verbitterung und Schroffheit gegen den Ausgang, oder daß erst Paulus die vollen Konsequenzen der Ideen Jesu gezogen hat, bezüglich der Freiheit vom Gesetze und der Weltbestimmung des Evangeliums.¹⁾

Bei den Wundern Jesu hält man sich nicht mehr lange auf. Während Wislicenus ihnen noch ein ganzes langes Kapitel gewidmet hat, thut sie Nieuwenhuis auf anderthalb Seiten ab; denn „wer nicht an Übernatürliches glaubt, der wird sich über diese Dinge überhaupt nicht aufregen.“ Außer den Heilungen von Nervenkrankheiten, die auf Hypnose beruhten, „stehen die Wunderberichte mit den Naturgesetzen so gänzlich im

¹⁾ Der letztere Gedanke ist ein Liebling der Gegner, besonders in der Steigerung: Der eigentliche Begründer des Christentums ist Paulus; vgl. Tannenberg a. a. O. S. 385, Bebel a. a. O. S. 42, Büchner, Über religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung, S. 21. Die Tendenz ist klar. Einmal soll die Bedeutung Jesu gemindert werden, und zum andern: „Ist die Quelle des Christentums nicht in Jesus, sondern in Paulus zu suchen, dann verliert es völlig den Charakter einer göttlichen Offenbarung“ (Tannenberg, S. 388). Hieraus lerne der Apologet eine seiner Hauptaufgaben, die er ohne große Schwierigkeit zu lösen vermag. Man verweise auf unzweifelhaft und unbezweifelt echte Aussprüche Jesu wie Matth. 8, 11. 12; 9, 16. 17; 11, 11, und gebe zu bedenken, ob der, welcher das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählte, im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen den Acker als die Welt deutet und das uneingeschränkte Gebot der Feindesliebe gegeben hat, einem Partikularismus gehuldigt hat, den erst ein anderer in Universalismus umbilden mußte.

Widerspruch, daß wir sie auf keinen Fall für Wahrheit halten können.“ Aber merkwürdig und beachtenswert, auf diesem erhabenen Standpunkte hat Nieuwenhuis doch das Bedürfnis gefühlt, sich und seine Leser auch noch durch andere Erwägungen darüber zu beruhigen, daß Jesus wirklich keine Wunder gethan haben kann. Und zwar beruft er sich auf die Worte 1. Kor. 1, 22. 23: „Die Juden fordern Zeichen und . . . Christus ist ihnen ein Argerniß“ das könnte er ihnen doch nicht sein, wenn er Zeichen gethan hätte! — ferner auf Jesu Verweigerung des von den Pharisäern und Schriftgelehrten geforderten Zeichens — und das Zeichen des Jonas, auf welches er verwies, ist natürlich nicht seine Auferstehung, sondern die Befreiung der Heiden! — und drittens darauf, daß verschiedene Gleichnisse aus dieser wunderbedürftigen Zeit später zu Wundererzählungen ausgewachsen seien — und von Menschen wie den ältesten Jüngern kann es am allerwenigsten verwundern, daß sie aus Mißverständnis buchstäblich auffaßten, was bildlich gemeint war! Folglich — hat Jesus keine Wunder gethan.

Indem ich die abenteuerliche Deutung von 1. Kor. 1, 22. 23 übergehe, bemerke ich zu dem zweiten Bedenken, welches nicht Nieuwenhuis, eigne Erfindung ist, daß dasselbe schon dadurch hinfällig wird, daß man nicht bloß, wie hier geschieht, das sechzehnte, sondern auch das zwölfte Kapitel des Matthäusevangelium berücksichtigt, in welchem dieselbe Weigerung des Herrn mit einer soeben vollzogenen Besessenenheilung im innigsten Zusammenhange steht und diese wieder mit so originellen, unerfindlichen Worten (vgl. B. 25—32), daß durch diese nach Nieuwenhuis eigenem Kanon die Wirklichkeit dieses Wunders zur Genüge gedeckt ist. Außerdem belehrt uns gerade diese Stelle so recht über die Wirkung der von Jesu gethanen Wunder auf das Volk. Während die meisten Wunder, die Jesus nach Art der Propheten that, ihn in den Augen des Volkes eben nur als einen Propheten erscheinen ließen, machte diese Heilung eines, der blind und stumm zugleich gewesen war, einen so gewaltigen Eindruck auf die Augenzeugen, daß in ihnen die Frage auftauchte: „Dieser ist doch nicht etwa der Messias?“ Und da soll ein Zeugnis gegen die Wirklichkeit der Wunder sein (nach Wislicenus z. B.), daß der Zweck derselben, Glauben an Jesum Christum zu bewirken, in so geringem Maße erreicht worden ist! Und die dritte, wichtigste Instanz bei Nieuwenhuis? Wären die Jünger Jesu wirklich so beschränkte Leute, so abergläubische und wunderlüchtige Kinder ihrer Zeit gewesen, als welche er sie nach bekanntem Muster hinstellt (auch in dem Kapitel „Jesus und seine Freunde“), dann würde es nichts weniger als ein Wunder sein, daß sich

nachweislich in den Evangelien, die doch sicherlich im Sinne und Geiste der ersten Jünger geschrieben sind, durchweg ein Wunderbegriff findet, welcher mit dem populären Magieaberglauben jener Zeit nichts gemein hat.

Mehr Fleiß als auf die Bestreitung der Wunder Jesu verwendet Nieuwenhuis darauf, die Thatsächlichkeit seiner Auferstehung zu widerlegen. Hier führt er in geschickter Weise fast alles ins Gesecht, was die wissenschaftlichen Vertreter der subjektiven Visionshypothese vorgebracht haben. Daraus ergibt sich, daß die Verteidigung der Auferstehung Jesu, insonderheit die Kritik derjenigen Hypothesen, welche den Auferstehungsglauben der ersten Jünger ohne das Auferstehungswunder erklären wollen, durchaus nicht etwas so Überflüssiges und Unfruchtbares ist, wie man gewöhnlich meint und gerade in jüngster Zeit mehr als einmal öffentlich behauptet hat. Denn solange die Auferstehung geleugnet und bestritten wird, und zwar auch, ja zumeist in der Absicht, um Jesum der Messianität und der Göttlichkeit zu entkleiden, so lange wird es notwendig sein, die Gründe dieser Gegnerschaft zu prüfen. Und wenn auch hierbei bloß der negative Nachweis gelänge, daß diese Gründe nicht genügend, alle Versuche einer natürlichen Erklärung des Auferstehungsglaubens nicht ausreichend sind, wie kann man behaupten, daß damit wenig erreicht, ja daß diese ganz apologetische Bemühung unfruchtbar sei? Erreicht man dadurch nicht das Große und Wichtige, daß man die Gegner der Auferstehung vor die Wahl stellt: entweder das Wunder der Auferstehung selber oder den Auferstehungsglauben als ein Wunder stehen zu lassen? Und können durch solchen Nachweis nicht manche Christen in ihrem Glauben an Jesum Christum beruhigt und bestärkt werden, manche von den vielen, welchen die doch nicht seltene Behauptung Unruhe und Sorge bereitet, die Auferstehung Jesu sei längst durch Strauß und andere als Dichtung und Wahn erwiesen? Aber nicht bloß, daß, sondern auch wie die Auferstehung Jesu verteidigt werden muß, können die volkstümlichen Apologeten von Nieuwenhuis lernen. Man meint ja nicht selten, daß schon die Stiftung des Christentums und die Existenz der Kirche ein genügender Beweis für die Thatsache der Auferstehung sei, und bezeichnet mit gewisser Vorliebe im Hinblick hierauf und unter Hinweis auf ihre newtestamentliche reichliche Bezeugung die Auferstehung Jesu als die bestbezeugte Thatsache der Weltgeschichte. „Ohne die Auferstehung — so sagt man häufig — ist die Stiftung des Christentums eine unerklärliche Erscheinung; und daraus zieht man ein Argument für die Wirklichkeit derselben.“ „Mit Unrecht,“ fährt Nieuwenhuis fort, „diese Stiftung wird erklärt durch den Glauben an die Auferstehung; das ist eine Thatsache

und das ist eine zureichende Erklärung dafür.“¹⁾ Hiervon haben die Apologeten Akt zu nehmen und von hier auszugehen und nun darzuthun, daß der historisch gegebene Auferstehungsglaube der Jünger Jesu weder ein Erzeugnis „lebhafter Einbildung“ noch ein Produkt verstandesmäßiger Erwägung der allmählich wieder zur Besinnung gekommenen Jünger noch „eine natürliche Folge der damals herrschenden Anschauungen“ noch ein Ergebnis des Zusammenwirkens dieser drei Momente sein kann und daß alle diese und alle anderen natürlichen Erklärungsversuche gerade die Hauptsache, die Haupteigentümlichkeit jenes Glaubens unerklärt lassen, nämlich die Vorstellung und Gewißheit, daß Jesus mit seinem begrabenen, aber im Grabe verwandelten, verklärten Leibe auferstanden sei.

Überblicken wir noch einmal alle die Bemängelungen der Einzigartigkeit und der Göttlichkeit Jesu, welche wir in den genannten volkstümlichen gegnerischen Schriften fanden, so werden sie uns über ein dreifaches vergewissern. Vor allem werden sie uns nicht fremdartig erscheinen; denn unsere Erfahrung bestätigt uns, daß solche Gedanken und Reden im Volke erwogen und geführt werden. Zum andern müssen wir uns sagen, daß keiner dieser Einzeleinwände unwidersprochen und ohne Widerlegung bleiben darf; vielmehr muß Gelegenheit gesucht werden in Wort und Schrift, sie zu bekämpfen, weil sonst Gefahr im Verzuge ist, die große Gefahr, daß sich die einen in ihrem Unglauben beruhigt, die andern in ihrem Glauben beunruhigt fühlen. Und endlich wird die gegebene Übersicht wohl zur Genüge beweisen, daß die Widerlegung aller dieser Einwände keine allzu schwierige Aufgabe ist, auch keine solche, die in allgemein verständlicher Weise nicht gelöst werden könnte.

Ich denke hierbei in erster Linie an die dazu amtlich gewiesenen Geistlichen und Religionslehrer an höheren Schulen, selbstverständlich ohne dazu befähigte Laien von der Erfüllung dieser zeitgemäßen allgemeinen Christenpflicht ausnehmen zu wollen. Werden jene auf diesem Gebiete apologetisch thätig sein — und das kann seitens der Geistlichen meines Erachtens außer in öffentlichen Vorträgen und in Zeitungsartikeln vor allem in den Bibelstunden und Katechismusunterredungen geschehen — so

¹⁾ Einem solchen Gegner gegenüber wird auch diejenige Instanz für die Auferstehung Jesu, welche Meinhof a. a. O. S. 47 und 57 ins Feld führt, nichts auszurichten vermögen: „Es wäre doch auch ein wunderbares Ding, das unserm Gefühl ganz unerträglich ist, daß Gott der Herr durch eine Täuschung oder Selbsttäuschung in den Herzen der Jünger den sieghaften Glauben an ihren lebendigen Heiland sollte entzündet haben.“

wird, abgesehen von dem nächsten Zwecke, der eine große Gewinn die Zerstörung des Scheines und Verdachtes sein, die Kirche habe ein Interesse daran, wissenschaftliche Ergebnisse auf den Gebieten der neutestamentlichen Einleitung und Exegese und der Disciplin des „Leben Jesu“ vor der Gemeinde zu verbergen, der andere auch nicht zu unterschätzende Gewinn darin bestehen, daß die Gemeindeglieder den für die einen beschämenden, für die andern beruhigenden Eindruck empfangen, ihr Seelsorger sei gar wohl mit den Zweifeln und Widersprüchen der Gegner bekannt und vertraut, aber durch dieselben weder für seine Person beirrt, noch außerstand gesetzt, die Wahrheit des Christentums dennoch vor andern zu behaupten.

Wie aus diesen Gründen, ist auch deshalb vor allzu großer Ängstlichkeit zu warnen, weil jene wissenschaftlichen Erörterungen zwar nicht mehr in allen Stücken die früher geübte Apologie zulassen (ich erinnere an die Bemühungen der Harmonistik), aber doch vollständig dazu befähigen, die Bedenken gegen die Existenz Jesu und sein in den evangelischen Berichten gezeichnetes göttliches Bild zu zerstreuen. Des zum Beweise hebe ich aus der Menge einiges heraus.

Man urgiert gegnerischerseits das Schweigen des Philo über Jesus. Aber erstreckt sich dieses Schweigen nicht auch auf Johannes den Täufer, von welchem Josephus einen herrlichen unantastbaren Bericht hat? Und darf man unberücksichtigt lassen, daß Philo zur Zeit des Caligula ein Greis war und es sich sehr leicht begreift, daß er in der philosophischen Ruhe seines Alters nicht mehr vom Christentume berührt worden ist?

Nieuwenhuis handelt eingehend von den beiden viel besprochenen Stellen in den Altertümern des Flavius Josephus (XVIII, 3, 3 und XX, 9, 1), erklärt die erstere für gänzlich unecht, die andere für völlig belanglos und fragt nun: „Ist es nicht sehr auffallend, daß ein Mann wie Josephus, der sich sonst durch ausführliche Berichte auszeichnet, das Auftreten dieses berühmten Zeitgenossen, Jesu, mit keiner Silbe berührt, oder daß, wenn er wirklich etwas davon erwähnt, dies so karglich geschieht, daß es den Anschein erweckt, als erachte er weder die Person noch die Sache dessen für wert?“ Allein, wenn die zweite Stelle besagt: „Ananus (der Hohepriester) berief eine Gerichtsitzung und stellte vor dieselbe den Bruder Jesu, des sogenannten Christus, mit Namen Jakobus und einige andere, welche er auf die Anklage, die Gesetze übertreten zu haben, steinigen ließ,“ so ist diese Notiz nicht nur völlig unbedenklich für den Juden und Geschichtschreiber Josephus, der nicht minder Grund hatte, Jesum für einen falschen Messias zu halten und auszugeben, als auf solche diplomatische Weise anzudeuten, daß er mit der Geschichte Jesu, auf die er

als Jude und römischer Hölfling nicht eingehen mochte, gar wohl bekannt sei, sondern auch durchaus nicht so bedeutungslos, wie sie Nieuwenhuis hinstellt. Denn damit ist einerseits die Existenz Jesu von einem unverdächtigen außerschristlichen Schriftsteller bezeugt, andererseits dasjenige, was Apostelgeschichte und Galater- und 1. Korintherbrief sowie die Kirchenväter über die hervorragende Stellung des Jakobus in der jerusalemischen Gemeinde und über seinen Märtyrertod berichten, voll bestätigt. Bei diesem Resultate können wir ohne Bedenken die andere Stelle mit den meisten Forschern der Gegenwart als unecht preisgeben. Wir haben, was wir brauchen und was wir von diesem Geschichtschreiber erwarten können, erwarten müssen.

Ebenso geringschätzig spricht der socialistische Gelehrte von dem bekannten Brief des C. Plinius Secundus über die christliche Bewegung an Trajan. Ohne irgend welchen Beleg behauptet er zunächst, derselbe werde „durchgehends als untergeschoben betrachtet,“ und wirft sodann die Frage auf: „Aber wäre er echt, woraus ist ersichtlich, daß er auf Jesus hinweist? Es wird darin einzig des Glaubens der Christen an Christus wie an einen Gott Erwähnung gethan; aber das ist alles.“ Ist das nicht sehr viel? Entspricht doch dieser Zug aus dem Leben der bithynischen Christen und was Plinius sonst noch von ihnen seinem Kaiser berichtet, durchaus demjenigen Bilde, das die neutestamentlichen Schriften über die und aus den ersten Christengemeinden erzählen! Und dabei kommt doch wohl niemandem ein Zweifel darüber, daß ihr Christus Jesus von Nazareth war.

Viel Aufsehens wird erklärlicherweise von den kritischen Erörterungen der letzten Jahrzehnte über die Evangelien gemacht, davon, daß „wir dieselben ja nicht einmal in der ursprünglichen Gestalt besitzen und nicht wissen, wann, wie und wo man sie verfaßt und ob sie nicht zu einem bestimmten Zwecke umgearbeitet wurden.“ Dabei wird natürlich verschwiegen, daß trotz großer und vieler Differenzen der Forscher zur Zeit infolge der umfassendsten Untersuchungen doch in folgenden wichtigen Punkten der synoptischen Frage Übereinstimmung herrscht: 1. Den synoptischen Evangelien muß eine gemeinsame Urschrift als Quelle zu Grunde liegen, welche die Thaten und die davon unabtrennbaren Worte Jesu enthält. 2. Am ursprünglichsten reflektiert sich diese Urschrift in unserm kanonischen Markusevangelium, ohne jedoch mit diesem zusammenzufallen. 3. Aus dem ersten und dritten Evangelium erhellt, daß es noch eine zweite Hauptquelle gegeben haben muß, welche eine Sammlung von Reden Jesu erhielt. 4. Mit diesen Resultaten der inneren Kritik treffen die

ältesten geschichtlichen Zeugnisse, diejenigen des Papias, überraschend zusammen, welcher als früheste Aufzeichnungen von Thaten und Reden Jesu solche des Markus, basierend auf Vorträgen des Petrus, und solche des Matthäus nennt, darinnen dieser τὰ λόγια συνεγράψατο.¹⁾ Und was unser Markusevangelium angeht, „so können überhaupt einerseits die Erhaltung des allgemeinen Rahmens der evangelischen Geschichte (Auftreten des Täufers als Anfang derselben, hierauf Jesu Taufe und erste Thätigkeit am See, seine Niederlassung in Kapernaum, die allmählich fortschreitende Auswahl der Jünger, die wachsenden Dimensionen des galiläischen Wirkens, aber auch die bedrohlicher werdenden Zeichen der Opposition, das zögernd gegebene, endlich aber entschieden vertretene Messiasbekenntnis, der entschlossene Zug nach Jerusalem, das messianische Auftreten daselbst samt unvermeidlicher Katastrophe), andrerseits so sprechende, allein von Markus vertretene Züge wie I, 35—38. III, 21. VI, 5. 6. 31. VII, 24, 31. VIII, 22. IX, 21—25, daneben auch dem gemeinsamen Faden der Erzählung angehörige wie V, 37. 40—43. VIII, 29—33. IX, 5. 6, um von dem zweiten Teile ganz zu schweigen, ungezwungen auf Mitteilungen aus Petri Munde zurückgeführt werden.“²⁾ Bezüglich der aus der Matthäusquelle im ersten und dritten Evangelium geschöpften Reden Jesu aber hat z. B. Nieuwenhuis selbst zugeben müssen, daß viele derselben durch ihre originelle Art sich als echt geben. Und bei solcher Sachlage ließen sich die Gegner nicht ad absurdum führen mit ihrer Phrase, daß wir mit unsern kanonischen Evangelien auf ganz unsicherem Boden ständen?

Die Vorsicht, mit der ich diese Materie soeben andeutungsweise behandelt habe, ist die Vorsicht des Apologeten, der meines Erachtens wie immer so auch hier sich auf diejenige Position zurückziehen muß, welche nicht umstritten ist oder doch nicht unsicher gemacht werden kann, um von hier aus mit um so kräftigerem Nachdruck und um so größerer Aussicht auf Erfolg die hyperkritischen Behauptungen der Gegner zurückweisen zu können.³⁾ Und die citierten Auslassungen sollen zugleich an die

¹⁾ Güder in Herzogs Realencyclopädie, 2. Aufl., Band IX, S. 297.

²⁾ Holkmann, Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament, 1885, S. 375.

³⁾ Ich bemerke ausdrücklich, daß ich keinen Zweifel an der Echtheit des vierten Evangeliums habe und auch den Nachweis dafür zu erbringen mir getraue. Aber gerade der populäre Versuch dieses Nachweises, den Meinhof, a. a. O. S. 63—65 gemacht hat, bestärkt mich wiederum in der Meinung, daß diese schwierige Frage nicht mit einigen Sätzen erledigt werden kann. Oder ist das eine Erledigung der äußeren Zeugenschaft, wenn gefragt wird: Wer sollte

Hand geben, auf welche Weise etwa die Ergebnisse der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft weiteren Kreisen zugänglich zu machen sind. Daß eine Popularisierung derselben ohne Gefährdung des Lebens Jesu und des Glaubens an den Gottes- und Menschensohn möglich ist, habe ich in eigener Praxis als Religionslehrer erfahren und beweisen Bibelfunden für höhere Lehranstalten wie die von Pfisterer und Holzweißig,¹⁾ in denen die kritischen Fragen bezüglich der kanonischen Evangelien ohne Bedenken und nach dem Kanon verhandelt werden: „daß die unzweifelhaft sicheren Ergebnisse einer unbefangenen wissenschaftlichen Schriftforschung den Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten recht wohl mitgeteilt werden können und es besser sei, daß solche Kenntnis ihnen durch den Lehrer vermittelt wird, der ihnen zugleich nachweist, daß derartige Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen nur das Außenwerk des göttlichen Wortes betreffen, dieses selbst aber in seiner ewigen Wahrheit unberührt lassen, als daß sie ihnen durch Mitteilungen solcher zu teil wird, die daraus den Beweis ziehen, daß es mit dem göttlichen Inhalt der Bibel übel genug bestellt sei.“ Wer in solcher Weise über die neutestamentliche Kritik unterrichtet worden ist — und warum sollte das nicht mit selbstverständlichen Erleichterungen in Materie und Form auch vor größerem Publikum möglich sein? — der ist gewappnet gegen die Angriffe auf das Leben Jesu, mit denen doch mehr oder weniger ein jeder in seinem Leben einmal Bekanntschaft machen wird.

Einen anderen Weg, auf welchem die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte geschildert und nahe gelegt werden kann, zeigt Nieuwenhuis den Apologeten, wenn er auf S. 3 und 4 die Jesus betreffenden Mitteilungen aus den für zweifellos echt erachteten Briefen des Paulus zusammenstellt: Jesus war ein Israelit (Röm. 9, 5) aus dem Geschlechte Davids (Röm. 1, 3), geboren von einem Weibe und

der große Unbekannte im zweiten Jahrhundert gewesen sein, der ein derartiges Werk geschrieben? und: Sollten wirklich zehn Jahre nach des Johannes Tode die Gemeinden ein Evangelium als echt angenommen haben, das mit seinem mündlichen Zeugnis nicht stimmte? Wie leicht kann ein Gegner diese äußeren Zeugnisse umstoßen! Deshalb bleibe ich dabei: Solange keine allgemein verständliche Schrift existiert, in welcher die johanneische Frage allseitig beleuchtet und gründlich erledigt ist, so lange wird der Apologet gut thun, das vierte Evangelium nur so weit als Quelle für das Leben Jesu zu benutzen, als es die Gegner thun, und sich auf die synoptischen Evangelien, insonderheit auf Markus und Matthäus zu beschränken.

¹⁾ Pfisterer, Bibelfunde. Stuttgart 1887; Holzweißig, Leitfaden zur Bibelfunde. Delitzsch 1890.

durch die Beschneidung unter das Gesetz gethan (Gal. 4, 4; Röm. 15, 7), hatte Brüder (1. Kor. 9, 5), lebte wie ein Armer (2. Kor. 8, 9), verbot die Ehescheidung (1. Kor. 7, 10. 11), verordnete, diejenigen, die das Evangelium predigten, sollten sich auch davon nähren (1. Kor. 9, 14), wurde in der Nacht verraten und setzte zum Andenken an seinen Tod ein Mahl ein (1. Kor. 11, 20 f.), starb am Kreuze (1. Kor. 1, 23), ist begraben und auferstanden (Röm. 6, 4; 1. Kor. 15). Die eine Bemerkung: „Das ist alles“ wird den Apologeten nur zu um so eifrigerer und erfolgreicherer Benutzung dieses historischen Materials anspornen können,¹⁾ und die andre: „Und über verschiedene Dinge erhalten wir nur Mitteilungen, die von andern überliefert worden waren“ wird nicht geeignet sein, den Wert dieser Notizen zu vermindern in den Augen derer, welche, auch aus jenen zweifelhaft echten Paulusbriefen, den Charakter des Paulus und seinen Lebensgang kennen, zumal aus Gal. 1 und 2 seinen mehrmaligen Aufenthalt in Jerusalem und seinen dortigen Verkehr mit Petrus und Jakobus und der ganzen jerusalemischen Gemeinde und aus 1. Korinther 15, wie genau er sich über die Christuserscheinungen informiert hat.

An einer anderen Stelle führt Nieuwenhuis den Kommunismus der ersten Christengemeinde auf Christum selber zurück; denn „deckte sich dies nicht mit dem Verlangen des Meisters, dann wird es uns ganz unbegreiflich, wie man dazu kam.“ Kann der Apologet denselben Grundsatz nicht mit demselben Rechte auch auf anderes anwenden, das uns in der Apostelgeschichte und in den neutestamentlichen Briefen über die Gebräuche und Anschauungen und Lehren der ersten Christenheit berichtet wird? Warum sollte nur jenes nicht auf der eignen Erfindung derselben beruhen? Nur deshalb, weil es dem Socialisten Nieuwenhuis äußerst gelegen ist? Wird überhaupt jemand, der wie er ohne Bedenken die Evangelien als zuverlässige Quellen gebraucht, wenn es gilt, menschliche Seiten, ja Schwächen an Jesu aufzufinden und seinen Lesern aufzuzeigen, anderen das Recht bestreiten können, dieselben Schriften als Urkunden für die Einzigartigkeit Jesu Christi zu verwenden?

Der oben gegebene Auszug aus gegnerischen Schriften zeigt zur Genüge, daß gerade auch der Nachweis der Unantastbarkeit des Charakters

¹⁾ Meinhof, a. a. O. S. 49 f. betont, daß aus den vier Hauptbriefen des Paulus, und zwar besonders aus 1. Kor. 11, 23; 1. Kor. 15 und Röm. 10, 9—13 evident hervorgehe, wie in den ersten Christengemeinden, auch bei solchen, die den Herrn in seinem Erdenwandel gesehen haben, der Glaube an Christi Veröhnungstod und Auferstehung und die Anbetung Jesu geherrscht haben.

Jesu, seiner überragenden Schönheit und seiner sittlichen Vollkommenheit ein notwendiges und wichtiges Stück der populären Apologie ist, zugleich aber auch, daß diese Aufgabe ohne zu große Schwierigkeit in gemeinverständlicher Weise gelöst werden kann. Auch hier vermag und brauche ich bloß anzudeuten.

Eins der schwerer wiegenden Bedenken ist der auf Matth. 5, 18 gestützte Vorwurf, daß Jesus ein Buchstabenknecht gewesen sei. Zwar mildern die Gegner selber diesen Vorwurf, indem sie hervorheben, daß Jesus später diesen beschränkten jüdischen Standpunkt aufgegeben und sich und seinen Jüngern eine freiere Stellung zum mosaischen Gesetze erworben und vindiciert habe. Allein es liegt auf der Hand, daß diese Rettung Jesu für den Glauben an ihn eine arge Belastung ist, sofern sie nicht bloß eine sehr menschliche Entwicklung seiner Anschauungen voraussetzt, sondern ihn auch des Widerspruches mit sich selber zeihet. Andre haben andre Auswege gesucht. Die einen wollten das „alles“ auf die Weissagungen der Propheten beziehen, die B. 17 neben dem Gesetze genannt seien — allein der ganze Zusammenhang ergibt doch auf das Klarste, daß Jesus damals die Propheten bloß deshalb mit angeführt haben kann, weil auch sie gesetzliche Vorschriften gegeben haben. Andere haben die Worte B. 18 und 19 auf die Rechnung des oder der Referenten gesetzt und gemeint, dieser Spruch sehe aus wie eine Umbildung von Mark. 13, 30 in judenchristlichem Sinne — aber dem steht doch wohl nicht bloß das Originelle des Ausspruchs entgegen, sondern auch der Umstand, daß sich derselbe auch in dem nicht judenchristlichen Lukas-Evangelium findet, Luk. 16, 17. Noch andere haben das πάντα auf den ethischen Gehalt des Gesetzes und der Propheten, auf das in ihnen enthaltene Sittengesetz im Unterschiede vom Ritualgesetze beschränkt — jedoch sträubt sich dagegen einmal das durch nichts eingeschränkte πάντα selbst und sodann diejenige gesetzliche Bestimmung, welche Jesus in demselben Zusammenhang B. 31 und 32 anführt und bespricht. Und sind denn solche Ausflüchte nötig? Man gebe doch nur folgendes zu bedenken: einmal, daß alle ritualen und bürgerlichen Vorschriften, zumal im Alten Testamente, im letzten Grunde doch einen ethischen Zweck verfolgen, lediglich dazu dienen und an ihrem Teile mithelfen sollen, den sündigen Menschen gut und gottwohlgefällig zu machen, und zum andern, daß derjenige, welcher gut und gottwohlgefällig seiner Gesinnung und seinem ganzen Wesen nach ist, des Zaunes und Zaunes jener Vorschriften nicht bedarf und sie doch durch sein sittliches Verhalten und seinen Gottesdienst in Geist und Wahrheit thatsächlich erfüllt. Kann man dadurch nicht jedermann klar machen, besonders durch

Veranschaulichung an einzelnen Beispielen (levitische Reinigungsgesetze und sittliche Reinheit, Opfergesetze und ethische Selbstopferung, Röm. 12, 1, jüdische Sabbathbestimmungen und christliche Sonntagsheiligung), daß es kein Widerspruch ist, wenn Christus im Hinblick auf die Sündhaftigkeit der Menschen die unbedingte Gültigkeit des ganzen Gesetzes während dieser Weltperiode statuiert und zugleich sich und die Seinen von der Verbindlichkeit ritueller Vorschriften exemtiert?

Schmerer als viele andere Vorwürfe, die man Jesu gemacht hat, wiegt auch der, daß man sein Verhalten zum kananäischen Weibe beanstandet und ihn deshalb sowohl der Härte als auch jüdischer Beschränktheit bezichtigt. Und auch diesem Vorwurf soll man nicht die Spitze abzubrechen suchen durch die übliche Ausflucht, Jesus habe sich bloß so unbarmherzig und jüdisch gestellt, um den Glauben des Weibes zu prüfen; denn solches absichtliche Quälen widerstrebt dem sittlichen Gefühle und widerspricht der Liebe unsers Heilandes. Vielmehr ist an ein wirkliches Nichtwollen, weil Nichtkönnen (vgl. das „es ist nicht erlaubt“ in Matth. 15, 26 nach einigen Codd.), an eine ernstlich gemeinte Zurückweisung zu denken, die aber durch die Demut und den Mut des Weibes überwunden wird. Dadurch wird Jesu Herrlichkeit nicht im geringsten angetastet, sondern im Gegenteile ist es 1. bewundernswert, daß er trotz des soeben geschenehen scharfen Zusammenstoßes mit Juden und trotz reichlich erfahrener Unempfänglichkeit des jüdischen Volkes an dem gottgewollten Vorzuge dieses Volkes, zuerst das messianische Heil angeboten zu erhalten, festhält. Das gehört auch mit zu dem „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat“ und zu dem andern: „Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ 2. ist es rühmend, daß Jesus, der sein gefühlvolles, mitleidiges Herz so oft bekundet hat und sonst sofort zu helfen bereit war, wo Glaube und Elend ihm entgegen traten, sich durch diesen Glauben und dieses Elend nicht sogleich zu einer Abänderung eines Reichs-Gedankens und Grundsatzes fortreißen ließ. 3. ist es des Preises würdig, daß er aber auch nicht starr und steif bei diesem Grundsatz verharret, sondern außerordentlichem Glauben gegenüber eine Ausnahme von der Regel, ein Vorausnehmen dessen, was später allgemein geschehen sollte, eintreten ließ. Und 4. schließen die Weigerung Jesu und seine Worte durchaus nicht ein, daß er damals noch gar nicht an eine Mission für die und unter den Heiden gedacht haben könne. Ein anderes ist der Gedanke daran, das Wissen davon, ein anderes die Verwirklichung des Gedankens. Und diese sollte erst eintreten und konnte auch erst in vollem Maße geschehen, nachdem das Volk Israel als solches,

durch seine höchste rechtmäßige Vertretung seinen Messias und das ihm zuerst anzubietende messianische Heil verworfen hatte.

Aus dieser Erörterung der beiden genannten ernstesten Bedenken gegen Jesu Vollkommenheit wird zugleich ersichtlich, wie grundlos die gegnerische Annahme einer seine Person und sein Werk gefährdenden Entwicklung vom frommen Juden zum jüdischen Reformator und von da bis zum Stifter einer neuen, einer Weltreligion ist — eine Annahme, die außerdem durch Aussprüche aus der Zeit seiner ersten Wirksamkeit wie Matth. 8, 11. 12; 9, 16. 17 und 11, 28 ihre Widerlegung findet.

Diese und alle Einwände gegen Jesu Vollkommenheit und Sündlosigkeit müssen zurückgewiesen und in ihrer Hinfälligkeit immer und immer wieder bloßgestellt werden. Man beruhige sich ja nicht bei dem Gedanken, daß dies doch bereits reichlich und zur Genüge geschehen sei. Eine Schrift wie die von Nieuwenhuis beweist, wie trotzdem dieselben Bedenken noch ungeschwächt fortbestehen, und eine Umfrage in den Gemeinden würde jedem Geistlichen sagen, daß ähnliche Zweifel an der Vollkommenheit Jesu in vielen Herzen sich finden, bewegt werden und bewegen, beunruhigen.

Aber neben der also bedingten Abwehr stehe der positive Nachweis der Herrlichkeit Jesu als des eingebornen Sohnes vom Vater. Immer von neuem und mit immer neuen Zungen schildere man in Predigt und im Religionsunterrichte, in Vortrag und Schrift die sittliche Hoheit Jesu, seine vollkommene Liebe, seine unentwegte Berufstreue, seine stetige Gewißheit und unerschütterliche Ruhe in allen Lebenslagen, die durch alle Worte und Thaten voll bewährte Harmonie seines Wesens¹⁾; erweise aus seinem Selbstzeugnis und aus dem Zeugnis seiner Werke wie seiner Freunde und Feinde, daß er nicht bloß sittlich erhaben, sondern heilig war, und bekräftige beides, indem man ihn mit den Besten und Bewundertsten aller Zeiten und Völker vergleicht, zumal mit denen, die ihm so oft an die Seite, ja über ihn gestellt werden, Sokrates, Hillel, Buddha.

Und ebensowenig werde man müde, die ganze Herrlichkeit des Christentums nach allen Seiten den Leuten vorzumalen und in Herz und Gewissen zu schreiben, wie dasselbe die tiefsten Bedürfnisse des Menschen befriedigt und seine Sehnsucht nach Erlösung aus der ethischen, physischen und intellektuellen Ohnmacht der menschlichen Natur und des auf sich ge-

¹⁾ Vgl. Meinhof, S. 61—63, wo ein solches „Bild Jesu nach den Evangelien“ gezeichnet ist, unter Berufung auf die von Röstlin, Die Begründung unserer sittlich-religiösen Überzeugung, S. 102. 105 ff. betonte apologetische Bedeutung solcher Charakteristik Jesu.

stellten Menschengeschlechts zu stillen vermag, wie der christliche Glaube den Menschen wahrhaft und völlig frei macht, frei von der Knechtschaft des Fleisches, des Gesetzes und des Leides (Röm. 8, 12—18), frei vom Schuldgefühl und von der Furcht des Todes; wie die christliche Religion eine Weisheit enthält und eine Weltanschauung bietet, die alle Menschenweisheit und alle Weltanschauungen um Hauptes Länge überragt; wie die christliche Sittenlehre die denkbar reinste und thatsächlich höchste ist, sofern sie nach Christi leuchtendem Vorbild mit ihren Geboten und Verboten bis auf die Gesinnung zurückgeht und weder Furcht vor Strafe noch Hoffnung auf Belohnung noch die träge Sitte und Gewohnheit als wahre Erfüllung des Gesetzes gelten läßt, sondern nur die wahre, warme Liebe zu Gott und zu den Nächsten, zu allen Nächsten ohne Unterschied; wie der Theismus des Christentums die goldene Mitte hält zwischen Pantheismus und Deismus, Optimismus und Pessimismus, und wie die christliche Religion verklärend und neuschaffend die Völker der Erde durchdrungen hat als die größte und segenspendendste Kulturmacht.¹⁾

Aber auch hierbei wird der Apologet in die Lage der zurückgekehrten und die Mauern Jerusalems bauenden Juden kommen, gezwungen sein, mit der einen Hand die Arbeit zu thun, mit der andern die Waffen zu führen. Und in der Zeit der „ethischen Bewegung“ wird ihm zumal zu schaffen machen einmal der Einwand, daß die Moral des Christentums nicht die höchste sei, und zum andern die Behauptung, es könne eine vollkommene Sittlichkeit auch ohne Religion geben. Im erstern Falle beschuldigt man etwa die christliche Religion dessen, daß ihre Urkunde die Sklaverei nicht entschieden verurteile, daß Jesus nicht die intellektuelle Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit gefordert und die sociale Frage nur so gelöst habe, daß er die Armen zum Vertrauen auf die Vorsehung ermahnte. Dürfen wir solche Beschuldigung ohne Antwort und Wider-

¹⁾ Treffend ruft Meinhof, a. a. O. S. 50. 51, dafür Darwin als Zeugen auf, der, als er die Einwohner Feuerlands nach ihrer Bekehrung zum Christentum wieder sah, erklärte: das sei ein größeres Wunder unseres Jahrhunderts als die Einführung der abendländischen Kultur in Japan, und der dort arbeitenden Missionsgesellschaft jährlich 100 Mark Beitrag gab. — Ueberhaupt scheint mir der größte Vorzug dieser neusten populären Apologie darin zu liegen, daß sie die Herz und Welt beseligende und erneuernde Macht des biblischen Christenglaubens von Anfang bis zu Ende in beredter und eindringlicher Weise ihren Lesern zu Gemüte führt. Und mit großer Freude begrüße ich dieses neue Zeichen der Einigkeit im Geist, die sich auf dem Gebiete der Apologetik trotz vieler Meinungsverschiedenheit der einzelnen und der theologischen Richtungen über Methode und Objekt der Apologie immer mehr kund giebt.

legung lassen? Und können wir sie nicht völlig zu schanden machen durch den Hinweis darauf, daß es doch wahrlich keine principiellere Beurteilung der Sklaverei geben kann als die Grundlehre des Christentums von der allgemeinen Gotteskindschaft, als die Hervorkehrung des andern vornehmsten Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ und als das Moralprincip Christi Matth. 7, 12, durch Verweisung auf die Lehre Jesu, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben, und durch Berufung auf die Gleichnisse vom reichen Mann und vom ungerechten Haushalter, sowie auf die Großthaten der christlichen Nächstenliebe zu allen Zeiten? Daß aber die andere Behauptung nicht zu Recht besteht, verrät Nieuwenhuis, wenn er schreibt: „Die Religion ist kein abgetrenntes Gebiet, welches sich nach Belieben ausschneiden oder anschneiden läßt, nein, sie ist die Grundlage, der Ausgangspunkt der Lebens- und Weltanschauung. Die Religion oder Nicht-Religion ist die Quelle, aus der alles entspringt. Die philosophische Grundlage ist die Wurzel, und entwirzelt man den Baum, dann fällt er um,“ (S. 15. 51.¹⁾) Je weniger wir diesen besonnenen und energischen Auslassungen die Anerkennung und Zustimmung werden versagen können, um so verwunderlicher müssen wir es finden, daß derselbe Anwalt der Religion auf S. 41 schreiben konnte: „Der Glaube Jesu an Gott, den Gott der Liebe, dem er am liebsten den Namen „Vater“ beilegte, und an die Unsterblichkeit war nichts Hauptsächliches.“ Und wenige Zeilen tiefer steht geschrieben: „Wenn Gott der Vater war, dann waren die Menschen unter sich Brüder und Schwestern, und deshalb galt ihnen das Princip der gegenseitigen Brüderschaft als das Höchste!“ Welche fruchtbaren Widersprüche! Zugleich ein Fingerzeig dafür, daß eine Auseinandersetzung mit den von der socialistischen Weltanschauung Beherrschten nicht so überaus schwierig noch so völlig aussichtslos sein kann, wie man oft meint. Sie soll der Gegenstand des nächsten Artikels sein.

¹⁾ Eine ähnliche Äußerung eines Gegners nagelt Meinhof, a. a. O. S. 96, fest, die von Säuberlich, a. a. O. S. 11: „Es ist das stärkste Stück von Inkonsequenz, einerseits dem Menschen eine neue Weltanschauung beibringen, andererseits aber die Religion als eine angebliche Privatsache gar nicht in den Kreis der Betrachtung ziehen zu wollen. Solche Theorie kann man wohl, wenn man die Augen fest verschließt, aufstellen — in der Praxis wird sie sofort zu nichte.“

III.

Mit der **Socialdemokratie** hat es die Apologie zu thun, sofern und soweit dieselbe sich mit einer dem Christentum feindlichen Weltanschauung verbunden hat und es an Ausfällen gegen die christliche Religion nicht fehlen läßt. Welche Weltanschauung das ist, darüber lassen die socialdemokratischen Führer keinen Zweifel. Ihre Gewährsmänner sind Büchner, Darwin, Dodel, Haeckel; ihre Methode ist die angeblich von R. Marx begründete „materialistische Geschichtsauffassung,“ nach welcher alles, auch das gesamte geistige Leben eines Zeitalters das Produkt der in demselben herrschenden ökonomischen Verhältnisse sein soll; in seinem „ABC des Wissens für die Denkenden“ erklärt der socialdemokratische Schriftsteller Douai: „Es ist nichts wahr, als was jedem durch das Zeugnis seiner Sinne bewiesen werden kann oder auf schon bewiesenen Sätzen beruht“; die mechanischen Welt- und Erdentwicklungslehren von Laplace und Darwin gelten Bebeln als solche, welche von den Naturwissenschaften „in unwiderleglicher Weise“ festgestellt sind; nach Dr. Küdt's offenem Bekenntnis auf dem Parteitag in Halle muß ein waschechter Socialist Atheist sein. Und von der andern Seite ist diese Verbrüderung des Socialismus und des Materialismus besiegelt worden durch die neueste Darlegung der materialistischen Weltanschauung von Wilhelm Strecker, deren letzte Kapitel „an der Hand einer ausgezeichneten Kritik der Schäden und Verkehrtheiten der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung und Kapitalherrschaft sowie unsrer nationalen Erziehung die immensen Vorteile einer fortschreitenden Verstaatlichung vieler Gewerbebetriebe und öffentlicher Einrichtungen beleuchten und die Einwände entkräften, welche trotz so vieler jetzt schon bestehender kommunistischer Einrichtungen und ihres offenbaren Nutzens gegen die Staatswirtschaft erhoben werden“ (Büchner's empfehlende Worte in seiner „Einführung“ des Buches).

Derart mit der materialistischen Weltanschauung verquickt und dadurch im vermeintlichen Besitze der modernsten, exaktesten Wissenschaft, will der Socialismus nicht mehr bloß ein politisches oder volkswirtschaftliches System sein, sondern vielmehr eine vollständige und nach allen Seiten voll befriedigende Weltanschauung. Denn er ist nach Bebel (Die Frau und der Socialismus, Stuttgart 1891, S. 372) „die mit klarem Bewußtsein und voller Erkenntnis auf alle Gebiete menschlicher Thätigkeit angewandte Wissenschaft,“ ja nach Liebknechts Ausspruch in seiner Festrede „Zu Schutz und Trutz“ (Höttingen-Zürich, 1883, S. 7) „Religion und Wissenschaft zugleich“ und „hat als Sache des Gefühls und Gewissens die ganze

Stärke des Christentums, als Sache des Verstandes der Stärke der Wissenschaft.“ In diesem Kraftgefühl hat folgerichtig jeder Socialist das Bedürfnis, seine Weltanschauung gegen jede andere zu behaupten und das in ihr gefundene Heil anderen zu vermitteln. Und schon im Jahre 1875 hat der „Volksstaat“ dieses natürliche Bedürfnis jedem überzeugten Anhänger zur Pflicht gemacht: „Niemand anders ist des Namens eines Socialisten würdig als der, welcher, selbst Atheist, der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine Anstrengung widmet.“ Nur soll nicht minder groß wie dieser Eifer die Klugheit und Vorsicht sein, sobald und solange man es mit solchen zu thun hat, die, wie die ländliche Bevölkerung zumeist, der väterlichen Religion anhängen und wohl gar von Herzen zugethan sind. Da beruhige und gewinne man durch die Versicherung, daß nach dem Parteiprogramm „die Religion Privatsache ist,“ und traue man dem Socialismus zu, daß er, wenn er nur einmal Eingang in den Herzen gefunden, allmählich und sicher den christlichen oder religiösen Glauben aus denselben verdrängen werde. Da verfare und verfährt man nach Bebel's Recept: „Die Religion wird nicht abgeschafft; man wird Gott nicht absetzen, nicht den Leuten die Religion aus den Herzen reißen und wie die Redensarten alle lauten, womit man heute die atheistisch-gesinnten Socialdemokraten anklagt. Solche Verkehrtheiten überläßt die Socialdemokratie den bürgerlichen Ideologen, die in der französischen Revolution diese Mittel versuchten und natürlich elend Schiffbruch litten. Ohne jeden gewaltsamen Angriff und ohne jede Unterdrückung von Meinungen, welcher Art immer sie sind, wird die Religion allmählich von selbst verschwinden.“

Diese Taktik schließt natürlich nicht aus, daß man in Wort und Schrift diejenige Weltanschauung, welche noch so viele Gemüther beherrscht und welche als die ärgste Feindin der socialdemokratischen Weltanschauung gilt, die christliche, mit allen Mitteln in Mißkredit bringt und in den Staub zieht. Da versichert Bebel in seiner Flugschrift „Christentum und Socialdemokratie“ den Leuten: „Ich habe mich ein bißchen mit Kulturgeschichte und Naturwissenschaft beschäftigt und gefunden, daß für ein denkfähiges und mit den Folgerungen und Entdeckungen der Naturwissenschaft einigermaßen vertrautes Hirn es recht schwer sein muß, an das Christentum als das „Beste und Vollkommenste“ zu glauben. Die Thatfachen, welche die Naturwissenschaften über die Entstehung und das Alter der Erde, über die Entstehung und Entwicklung des Menschen festgestellt haben, rauben dem Christentum den Boden, auf dem es steht, und bringen es zu Fall. . . Die Religion der Liebe, die christliche, ist seit mehr als 18 Jahrhunderten

gegen alle Andersdenkenden eine Religion des Hasses, der Verfolgung, der Unterdrückung gewesen . . . Das Gute, das während der Herrschaft des Christentums entstanden, gehört ihm nicht, und das viele Üble und Schlimme, das es gebracht, das wollen wir nicht. Das ist mit zwei Worten unser Standpunkt;“ da giebt „Der Socialdemokrat“ seinen Lesern den Aufschluß: „Es ist nun einmal nicht anders, und darum muß es offen ausgesprochen werden: Das Christentum ist der ärgste Feind der Socialdemokratie. Wie eine so blödsinnige Religion, wie das Christentum ist, überhaupt nur bei der gänzlichen Verkommenheit der Menschheit vor 2000 Jahren Wurzel schlagen und sich ausbreiten konnte, so hat es seitdem auch immer mehr dahin gestrebt, Not und Elend nicht etwa aus der Welt zu schaffen, sondern dieselben für seine Zwecke und zum Deckmantel für seine sonstigen Sünden und Vergehen auszunutzen . . . Gott und Christus sind schuld daran, daß das Volk bis jetzt noch in der Leibeigenschaft schmachtet“; da wird im „Volksstaat“ dem Volke eröffnet: „Erst mit dem letzten Christen wird auch der letzte Sklave frei werden. Die Zukunft muß dem Atheismus gehören; nur in ihm ist Heil für die Menschheit zu finden, die ihre guten Rechte so lange für einen Wahn verschacherte“; da ist ein stehendes Thema in socialdemokratischen Reden und Schriften die alte Verleumdung, die christliche Religion erziehe die Menschen nur für den Himmel und eine Zukunft, die es nicht gebe, und nehme ihnen die Genüsse, welche das irdische Leben bietet, entfremde sie den Aufgaben der Gegenwart.

Eine Weltanschauung, deren Princip der Materialismus und Atheismus ist und deren überzeugte Anhänger eifrige Propaganda machen und gegen das Christentum zu Felde ziehen, muß von der Apologie, insbesondere der populären, beachtet und bekämpft werden. Davon kann nicht die Besorgnis abhalten, daß hier alle apologetische Arbeit aussichtslos sei.

Gewiß, diese Besorgnis hat gute Gründe. Wer je mit socialdemokratischen Schriften und Personen Bekanntschaft gemacht hat, kennt die sehr großen Schwierigkeiten, welche hier einer Verteidigung und Empfehlung des Christentums entgegenstehen. Ich nenne nur den berausenden Wahn, im Besitze wissenschaftlicher Bildung zu sein, endlich in diesen beglückenden und menschenwürdigen Besitz gelangt zu sein, in welchem die oberen Stände schon lange sind und schwelgen und welchen die um ihre Dogmen und ihre Herrschaft besorgte Kirche dem Volke so lange vorenthalten hat und noch immer vorenthalten möchte; die Möglichkeit, auf die Gleichgültigkeit und Feindseligkeit so vieler Vornehmen und Gebildeten und Gelehrten gegen das Christentum hinweisen, mit Bebel sagen zu können: „Der Atheismus, der Materialismus, die ganze moderne Weltanschauung sind nicht unser

Werk, sondern das Produkt der gesamten modernen Wissenschaft. Wollen Sie den Atheismus, die Gottesleugnung bekämpfen, dann wenden Sie sich gegen jene, welche seine Lehren verbreiten, nicht gegen uns“; das erhebende Gefühl, frei zu sein, endlich frei geworden zu sein von den lästigen Fesseln der väterlichen Religion, frei von der Autorität der Bibel und der „Pfaffen“, frei von der „knechteligen“ Demut und der Beugung des Verstandes unter Wunder und Geheimnisse, des Willens unter das unnatürliche Gebot der Selbstverleugnung und der Kreuzigung des Fleisches und seiner Begierden, des freien Menschen unter die Obrigkeit; die Thatsache, daß die bei weitem meisten Anhänger der Socialdemokratie gar nichts anderes hören und lesen mögen als das, was ihnen ihre Führer sagen, im unbedingten Vertrauen zu denselben und im großgezogenen Mißtrauen gegen alle andern Reden und Schriften, und die andre nicht wegzuleugnende Thatsache, daß nicht wenige Arbeiter aus dem theoretischen Materialismus ihrer Partei einen praktischen gemacht haben, in welchem sie von Genuß zu Genuß taumeln und allmählich allem Höheren abgestorben sind.

Aber neben diesem Abschreckenden giebt es doch, gottlob, auch manches Erfreuliche und Ermunternde. Erst kürzlich wurde in Berliner Volksversammlungen beklagt und getadelt, daß hervorragende Parteigenossen noch immer „der Religion anhängen.“ Und in der That haben sich nach dem Reichstagshandbuch nur drei socialdemokratische Abgeordnete als religionslos bezeichnet, dagegen fünf als evangelisch, je einer als lutherisch, evangelisch-lutherisch und altkatholisch und drei als mosaisch, die übrigen als freireligiös oder als konfessionslos oder als Dissidenten. „Einer von ihnen hat sich sogar kirchlich trauen lassen. Und der Predigtamtskandidat v. Wächter, der, ein eifriger Agitator, nie mit seiner religiösen Gesinnung hinter dem Berge gehalten hat, ist, obwohl hin und wieder befehdet, doch nie ernstlich behelligt, geschweige denn verleugnet worden.“¹⁾ Bei den Arbeitern aber hat P. Göhre neben erschreckender Apathie gegen Religion und Christentum doch auch manche treue Bewahrung des christlichen Glaubens und kirchlicher Sitte gefunden.²⁾ Liebknecht hat es im „Vorwärts“, 1890, Nr. 293, ausgesprochen: es gäbe eine Menge guter Parteigenossen, die er nicht in der Partei missen möchte, die noch religiös fühlten. Und ich selbst kann aus meiner früheren Amtsthätigkeit konstatieren, daß ausgesprochene Socialdemokraten in der Gemeinde sich zur Kirche hielten, und glaube, daß viele Geistliche dieselbe erfreuliche Erfahrung machen, und muß dem Pfarrer Mügel vollständig recht geben, wenn er schreibt: „Viele Anhänger der

¹⁾ Mügel, Religion und Socialdemokratie, Straßburg 1894, S. 23.

²⁾ Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche, Leipzig 1891, S. 188 ff.

Socialdemokratie halten sich zur Kirche, nicht mehr, nicht weniger als der Durchschnitt anderer, bürgerlicher Kreise.“¹⁾ Beherzigenswert sind ferner folgende Erscheinungen, welche auf dem vorjährigen Parteitage zu Frankfurt zu Tage getreten sind: Aus Berlin war beantragt worden: „Der Passus sechs des Erfurter Programms „Erklärung der Religion zur Privatsache“ soll lauten: „Die Socialdemokratie bekämpft auf's entschiedenste die Vertreter der verschiedenen Religionsgemeinschaften sowie die Religion selbst, wo ihre Lehren sich dem Befreiungskampfe des Proletariats entgegenstellen,“ aus München, den Satz „Religion ist Privatsache“ durch den im bayrischen Landtagsprogramm befindlichen Satz „Trennung von Staat und Kirche“ zu ersetzen. Und v. Bollmar erklärte unter Beifall: „Nach meiner Meinung, einer Auffassung, die sich mit unserm Programm völlig deckt, haben wir uns mit der Religion gar nicht zu befassen. Sie geht uns gar nichts an, und wir verstehen in der Regel wenig von ihr; denn wer da glaubt, daß Religion, Kirche und Geistlichkeit ein und dasselbe sei, der täuscht sich himmelweit. Es ist eine Notwendigkeit, jetzt, wo wir in die Landtagitation eintreten, muß der Zweideutigkeit ein Ende gemacht werden, die auf der einen Seite predigt, Religion sei Privatsache, und auf der andern Seite den Gaul schießen läßt und die widerlichste Pfaffenfresserei treibt.“²⁾ Das Wichtigste aber ist, was Göhre aus eigener Anschauung versichern kann: „Ein Einziges ist allen geblieben: die Achtung und Ehrfurcht vor Jesus Christus. Auch der ausgesprochenste Socialdemokrat und Glaubenshasser hat sie, ja gerade er mehr als mancher socialdemokratisch nicht Verpändete. Wohl macht man sich ein ganz andres Bild von diesem Jesus von Nazareth als bisher, aber sie alle halten doch sinnend still vor seiner großen Persönlichkeit.“³⁾ Und darin muß ein so verbreitetes Büchlein wie „Das Leben Jesu“ von Nieuwenhuis die „Genossen“ bestärken.

Das sind gewiß erfreuliche Erscheinungen. Sie geben dem christlichen Volksfreunde die Gewißheit, daß es noch nicht gar aus ist, und machen Mut, den Anhängern der Socialdemokratie das Christentum nahe zu bringen. Aber auf welche Weise wird das am besten und wirksamsten geschehen? Darüber gehen die Meinungen auseinander. Es sind nicht wenige, welche der indirekten Apologie das Wort reden, in der Überzeugung:

¹⁾ Über ähnliche erfreuliche Erfahrungen aus seiner Berliner Amtsthätigkeit berichtet Arndt, Die Religion der Socialdemokratie, Sv.-sociale Zeitfragen, 2. Reihe, 6. Heft, S. 30 ff.

²⁾ Raumann's Referat in „Die christliche Welt“, 1894, S. 1080.

³⁾ A. a. O. S. 190.

„Der Thatbeweis christlicher Liebe ist das wirksamste Zeugnis für die Wahrheit und Kraft des Evangeliums, ist das beste Mittel, um die Arbeiter für die Kirche zu gewinnen oder ihrem Einfluß zugänglich zu erhalten,“¹⁾ und in der Befürchtung, daß apologetische Reden und Schriften leicht als aufdringlich empfunden und deshalb zurückgewiesen werden könnten.

Nun, ich bin der Letzte, welcher den Wert des Thatbeweises für das Christentum gering schätzen möchte. Vielmehr ist meine Überzeugung, daß derselbe auch für die direkte Apologie unentbehrlich ist. Denn was nützte alles Reden und Schreiben von der veredelnden und beseligenden Kraft des Evangeliums von Christo, wenn es nicht solche gäbe, die in ihrer Person und in ihrem Leben davon Zeugnis ablegten? Was vermöchte der beredteste Anwalt des christlichen Glaubens ohne die Möglichkeit, sich auf Thaten und Segenswirkungen desselben in der Vergangenheit und Gegenwart berufen zu können? Darum als willkommener Bundesgenosse im großen Kampfe jeder schlichte Christ begrüßt, der um Christi willen — er braucht das gar nicht zu sagen; sie fühlen's schon heraus! — seinen Hausgenossen und dem Nachbar in der Trübsal ein mitleidiges Herz bekundet und ein freundliches Trostwort spendet, in der Not nach Kräften Hilfe leistet! Deshalb herzlich bedankt jede christliche Dienstherrschaft, welche ihr Gefinde nicht herrisch, sondern freundlich behandelt, als zur Familie und Hausgemeinde gehörig, und jeder christliche Arbeitgeber in seinem Bemühen, seinen Arbeitnehmern das zu bieten, was zur Notdurft und Nahrung ihres Leibes und ihrer Seele gehört! Deswegen gesegnet der Prediger, welcher auf der Kanzel und bei der Seelsorge auch den obern Kreisen Buße predigt und das Gewissen schärft für ihre Christenpflichten, dadurch den Wahn zerstörend, in welchem so viele befangen sind, die Kirche halte es mit den Mächtigen der Erde und buhle um deren Wohlwollen, zu schanden machend das geflügelte Wort: die Diener der Kirche predigten den Armen Buße und speisten mit den Reichen! Dieserhalb gepriesen alle christlichen Vereine und Veranstaltungen der Inneren Mission, welchen Namen sie auch tragen, welches Werk der Nächstenliebe sie auch treiben! Sie alle sind Mittstreiter, Apologeten der That; denn sie helfen arge Vorurteile überwinden und liefern den Beweis, daß das Christentum noch eine Macht ist, nicht bloß in toten Buchstaben besteht, sondern in Personen lebendig ist. Aber so richtig und wichtig das ist, gerade in unsrer Zeit, da Jesus Christus so oft tot gesagt wird, es kann doch die direkte Apologie nicht überflüssig

¹⁾ v. d. Goltz, Die Aufgaben der Kirche gegenüber dem Arbeiterstande, *Ev.-sociale Zeitfragen*, I, 7. Heft, S. 28.

machen. Denn je klarer es ist und je deutlicher es in die Erscheinung tritt, daß die Socialdemokratie eine Weltanschauung sein will, welche die christliche Weltanschauung ersetzen und aufheben soll, und je häufiger und heftiger die Ausfälle in socialdemokratischen Reden und Schriften gegen das biblische Christentum sind, desto dringender und ernster ergeht an alle überzeugten Christen die Mahnung, zur Abwehr und zur Verantwortung bereit zu sein und alle diejenigen Anhänger der Socialdemokratie, welche derselben aus wirtschaftlichen Gründen sich angeschlossen haben, vor der drohenden Gefahr zu bewahren, die köstliche Perle ihres väterlichen Glaubens preiszugeben und dafür einzutauschen einen modernen Unglauben, dessen Wissenschaftlichkeit Wahn und dessen sittliche und beseligende Kraft Einbildung ist.

Jedoch, gerade die Gewißheit, daß es so um den Materialismus steht, mit welchem sich der Socialismus verbrüderet hat, könnte diesen oder jenen auf den Gedanken bringen: man überlasse diese Genossenschaft sich selbst und ihrem unausbleiblichen Schicksal, an ihrem thörichten Bündnis zu Grunde zu gehen.

Dieser Rat liegt in der Behauptung, welche man nicht selten hören und lesen kann, daß der Materialismus wissenschaftlich abgethan sei. Gewiß, wenn man unter Materialismus die Weltanschauung der griechischen Atomisten, welche die ganze Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt nur aus der verschiedenen Figur, Ordnung und Stellung der zu Komplexen verbundenen Stoffteilchen herleiten wollten, versteht, so ist man mit jener Behauptung im Rechte. Aber welcher der zeitgenössischen Vertreter des Materialismus bekennt sich zu diesem rohen und einseitigen Atomismus? Und welcher Kenner der materialistischen Litteratur wüßte nicht, daß in derselben schon seit manchem Jahre gegen die Identifizierung des antiken und des modernen Materialismus entschieden Verwahrung eingelegt wird? Erst neuerdings ist das wieder von dem Haupte des deutschen Materialismus geschehen, von Ludwig Büchner mit den Worten: „Bei dem Wort „Materialismus“ denkt jeder nur an den Stoff oder an die Vorstellung einer, wie er glaubt, rohen, gemeinen, dummen, trägen, geistfeindlichen Materie; bei dem Wort „Spiritualismus“ nur an den ganz unbestimmten Begriff von „Geist“, während doch keinem der beiden eine gesonderte Existenz zukommt, und während Stoff, Kraft, Bewegung, Form, Leben und Empfindung, welche letztere in ihrer höchsten und allmählichen Entwicklung oder Steigerung zu Seele und Geist wird, doch nur eine einzige, untrennbare Einheit bilden. Wollte man daher einen philosophischen Kunstausdruck für die neue Geistesrichtung gebrauchen, so würde man wohl dieselbe am besten als „Monismus“ bezeichnen — welche Bezeichnung ja auch bereits vielfach in An-

wendung gekommen ist.“¹⁾ In dieser bedeutsamen Modifikation des ursprünglichen Materialismus kann gewiß eine Niederlage desselben gesehen und begrüßt werden, aber nimmermehr darf man behaupten, dieser modifizierte Materialismus sei wissenschaftlich abgethan. Vielmehr steht er bei einem großen Teile der Naturforscher in hohem Ansehen und gilt er vielen Gebildeten als unumstößliche Wahrheit. Und nichts ist gewisser, als daß die nächste Zukunft ein gewaltiges Ringen zwischen der monistischen und der christlichen Weltanschauung bringen wird.

Unter solchen Umständen gilt es, den Materialismus der Socialdemokratie nicht bloß um der Erfahrung willen zu bekämpfen: „Theorien, die eine Zeitlang in der Wissenschaft geherrscht haben, finden erst dann ihren Weg in das große Publikum, wenn sie in der Wissenschaft veraltet und überwunden sind. Eine altbackene Weisheit geht ab wie frische Semmel,“²⁾ sondern vielmehr deshalb, weil derselbe fort und fort Nahrung erhält durch Publikationen exakter Naturforscher und eifrig schriftstellernder Naturphilosophen.

Der Rat, die zu ihrem Unheile mit dem Materialismus verknüpfte Socialdemokratie sich selbst und ihrer Selbstzersehung zu überlassen, könnte auch aus Sulze's vortrefflichem Aufsatz „Die Stellung der Socialdemokratie zur Religion und ihre Bedeutung für die Zukunft der evangelischen Kirche“³⁾ herausgelesen werden. Denn wenn hier gezeigt wird, wie der Atheismus der Socialdemokratie auch darin seinen Grund habe, daß dieselbe ihren eigentlichen Gegner, das atheistische Manchesterium, mit seinen eigenen Waffen schlagen, dessen Atheismus durch Popularisierung des Unglaubens überbieten wollte; wie sich der Socialismus dadurch auf ein falsches Gebiet habe locken lassen, auf welchem wohl das rückichtslose Manchesterium mit seiner Ausbeutung der Schwächeren durch die Stärkeren, nicht aber die das Recht der Schwächeren gegen die Stärkeren vertretende Socialdemokratie auf die Dauer gedeihen könne, und wie die Socialdemokraten gerade durch ihre Hingabe an den Atheismus wider Willen dazu beigetragen haben, ihren Gegnern darüber die Augen zu öffnen, wohin das Spielen mit dem Atheismus führen muß, und manchen Gleichgültigen die christliche Religion wieder wertvoll zu machen: so könnte es ja scheinen, als ob eine Bekämpfung der socialdemokratischen Weltanschauung gar nicht nötig, ja nicht einmal wünschenswert wäre. Sulze's Meinung ist das nicht, denn er hat seinen Mann in diesem Kampfe gestanden, und

¹⁾ Streckler, a. a. D. S. X.

²⁾ Mängel, a. a. D. S. 37.

³⁾ Die christliche Welt, 1892, S. 303 ff.

gerade auch dieser sein Aufsatz atmet herzliche Teilnahme mit den durch die Socialdemokratie Vergifteten, zu sittlicher Entartung, zu Widerwillen gegen die Arbeit und zu Genußsucht Verführten. Diesen müssen, soweit das menschliche Kraft vermag, die Augen geöffnet werden über die Haltlosigkeit und Trostlosigkeit des Materialismus; und an alle diejenigen in unsrer Jugend, auf welche die Socialdemokratie bereits einwirkt oder doch rechnet, muß dringende und wohl begründete Warnung ergehen. Daran kann den christlichen Volksfreund weder die Befürchtung hindern, daß er vielfach vergebliche Arbeit thun werde, noch die Hoffnung, ihr viel gerühmter Bundesgenosse, der Atheismus, werde die Socialdemokratie zu Grunde richten.

Kann demgemäß über die Notwendigkeit populärer Apologie gegenüber der Socialdemokratie kein Zweifel obwalten, so wird um so dringender die Frage: Wie muß diese Apologie beschaffen sein? Im allgemeinen jedenfalls nicht anders als die Apologie überhaupt, d. h. auch sie wird aus Abwehr und Angriff bestehen müssen. Sollen aber hierbei unnütze Plänkelleien und gefährliche Mißgriffe vermieden werden, so hat der Apologet eine Vorarbeit zu thun, diese, daß er sich eine klare Einsicht in die Ursachen der Feindseligkeit der Socialdemokratie gegen das Christentum zu verschaffen sucht.

Sie liegen zu einem Teil in der Geschichte der Socialdemokratie. Diese lehrt, daß deren Väter, Weitling, Becker, Engels und Marx, von den kommunistischen Ideen des radikalen französischen Socialismus beeinflusst gewesen sind, welche die Revolutionen von 1789 und 1848 wesentlich mit verursacht haben. Diese Ideen wurzeln in dem Rousseauschen Grundgedanken von der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen und gipfeln in der Bekämpfung des Feudalismus und der Aristokratie. Die anerkannte Stütze dieser aber war die katholische Kirche. Demgemäß richtete sich der französische Kommunismus vor allem gegen diese als eine Hauptfeindin seiner Bestrebungen und machte den alten Schlachtruf der Encyclopädisten „Écrasez l'infâme“ auch zu dem seinigen. Dieser Ruf steigerte sich bei und durch Proudhon in das Schlagwort „Dieu c'est le mal.“ So ist die Feindseligkeit gegen die Kirche zur Opposition gegen die Religion geworden, welche dieselbe vertritt und pflegt. Wozu jene sich hergab, die oberen Stände zu stützen und in der Unterdrückung des Volkes zu unterstützen, das wurde zugleich der von ihr vertretenen Religion schuldgegeben. Der Gottesglaube und die christliche Religion wurden als Mittel zur Unterjochung des Volks angesehen und verschrien. Und dieses Vorurteil ist nicht wieder aus den Kreisen des Kommunismus gewichen. Erst in neuerer Zeit kommt, wie wir oben sahen, im socialdemokratischen

Lager die Erkenntnis zum Durchbruch, daß es ein Unrecht und ein Verhängnis sei, Kirche und Christentum ohne weiteres zu identifizieren.¹⁾

In Frankreich ist der Kommunismus im Bunde mit den Encyclopädisten, in Deutschland sind die Führer der Socialdemokratie Schüler Ludwig Feuerbach's, der die Religion einen Traum des Menschengestes, Gott, Himmel und jenseitige Seligkeit für objektivierte Herzenswünsche ausgab, Ludwig Büchner's, des Dogmatikers der atheitischen Kraft- und Stofflehre, und Max Stirner's, des Philosophen des Egoismus. Ist bei solcher Schulung die Verkennung und Verachtung der Religion, insonderheit der christlichen, nicht zur Genüge erklärt?²⁾

Und dazu noch die Bekanntschaft mit der modernen Naturwissenschaft, deren erstaunliche Fortschritte das Gebiet des gesetzmäßigen Geschehens und des Mechanismus um ein Bedeutendes erweitert haben, so daß die Meinung aufkam und vielen zum Dogma wurde, alles Weltgeschehen sei durch mechanische Principien erklärbar, bei nicht wenigen sogar der Wahn, es sei bereits alles mechanisch erklärt. Die Entwicklung der Socialdemokratie fällt ja mit der Verbreitung und Machtstellung der mechanischen Weltbildungshypothese von Laplace und der mechanischen Entwicklungslehre Darwin's zusammen. Was Wunder, daß ihre Führer und Anhänger, denen nichts so wichtig erscheint als Bildung und Wissenschaft, gleicher Anteil nicht bloß an den materiellen, sondern auch an den geistigen Gütern der Menschheit und der Ruhm, zu den geistig Fortgeschrittenen zu gehören, sich eilends und blindlings denjenigen modernen Naturphilosophen in die Arme warfen, welche die Resultate der Naturwissenschaft ausbeuteten und ausbauten zu einer atheitischen, zur monistischen Weltanschauung, und sich nun vollends wissenschaftlich berechtigt, ja gezwungen glaubten, die ihnen unbequeme christliche Weltanschauung zu den Toten zu werfen? Und dabei konnten und können sie sich ja auf viele in den oberen Ständen, in den Kreisen der Gebildeten, selbst der Gelehrten berufen, in deren Reden und Schriften derselbe „wissenschaftliche Unglaube“ und die gleiche Targierung des Christentums reichlich zu hören und zu lesen sind. Unter

¹⁾ Auch Nieuwenhuis spricht es, a. a. O., S. 50 aus: „Wohl kann man sagen: Kirchenlehre, Dogmatismus, Kirchengemeinschaft ist Privatsache, aber Religion ist ein integrierender Bestandteil des menschlichen Wesens.“

²⁾ Arndt, a. a. O. S. 15, macht bei Erörterung dieser Abhängigkeit der socialdemokratischen Führer von den materialistischen Philosophen noch darauf aufmerksam, daß auch der Radikalismus in der schöngeistigen Litteratur des „jungen Deutschlands“ nicht ohne Einfluß auf die deutsche Socialdemokratie geblieben ist, daß z. B. Lassalle ein glühender Verehrer Heinrich Heine's gewesen ist.

diesen sogar solche, welche für ihre Person zu gebildet und aufgeklärt für Religion und Christentum zu sein glauben, dieselben aber für eine gute Nahrung der Ungebildeten halten, in ihnen wohl gar für den Staat nützlich Polizeimittel zur Einschränkung der Proletariergelüste sehen und schätzen, Leute, die das Goethesche Wort zu dem ihren machen:

„Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat Religion,
Wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.“

und dem neufantischen Grundsätze huldigen, daß die Religion als populäre Metaphysik immerhin einen großen Wert besitze. Diese alle gaben und geben den Socialdemokraten ein Recht, mit Bebel auszurufen: „Die herrschende Klasse, die sich in ihrer Existenz bedroht sieht, klammert sich an die Religion als die Stütze aller Autoritäten . . . Die Bourgeoisie glaubt selbst nichts.“

Eine den Führern der Socialdemokratie unbequeme Weltanschauung nannte ich vorhin das Christentum. Indem ich nun diese Behauptung zu beweisen suche, komme ich zu denjenigen Ursachen der Feindseligkeit gegen das Christentum, welche im Wesen desselben liegen.

Ich stelle die feine Bemerkung Leopold v. Kunowski's in seiner Schrift „Wird die Socialdemokratie siegen?“ Bielefeld und Leipzig 1891, S. 74, an die Spitze: „Es ist ein Erfahrungssatz, welchen uns gerade das heutige politische Leben bestätigt, daß eine Partei, welche mit einer andern in den Grundsätzen manches Gemeinsame hat, aber dieselbe trotzdem andre Wege und praktische Ziele verfolgen sieht, diese andre, benachbarte Partei am meisten von allen Parteien deshalb haßt, weil sie dieselbe als Verräterin achtet und im stillen eine Art der wirksamsten Widerlegung von seiten derselben dahin fürchtet, daß der Kern jener Grundsätze sich eben auch auf anderm Wege verwirklichen läßt. So sehen offenbar die meisten Führer der Socialdemokratie eine Verfälschung ihrer Grundideen und eine Energielosigkeit in der Art, wie die christliche Kirche durch ihre Milde und durch geistige Mittel — nicht mechanische und Gewaltmittel — eine Verwendung der Erdengüter zum Besten der ganzen Volksfamilie zu erreichen strebt.“ Daß mit dieser Auffassung in das Schwarze getroffen ist, dafür liefern die Socialdemokraten reichlich Beweis durch ihr ablehnendes Verhalten gegen die von der deutschen Reichsregierung ins Leben gerufene gesetzliche Socialreform, durch ihre fanatische Befehdung der christlich-socialen Bewegung und durch ihre Erbitterung gegen die christlichen Arbeitervereine. Dadurch verraten sie trotz aller Vorwände in ihren Reden und Schriften, daß ihnen alle diese Veranstaltungen, welche auch den Schutz der handarbeitenden Klasse erstreben und das gut und echt

Socialistische des Christentums zur Geltung und Entfaltung zu bringen, höchst ungelegen sind. Und mögen sie auch immerhin mit einem Schein des Rechts darauf hinweisen können, daß dieser ins Leben gerufene christliche Socialismus erst durch die drohende Gefahr des Umsturzes ins Leben gerufen worden sei, also nach ihrem Ausdruck lediglich ein „Angstprodukt“ sei, das können sie doch nicht aus der Welt schaffen, daß das Christentum zu allen Zeiten seinen socialistischen Charakter gezeigt und bewährt hat, und ebensowenig das andere, daß jene christlichen socialistischen Bestrebungen keine Reiser sind, welche dem Christentum künstlich aufgepfropft wären. Jedem Versuche, das zu bestreiten, kann mit Leichtigkeit und mit Erfolg begegnet werden. Und so giebt auch die Erkenntnis dieser Ursache der socialdemokratischen Feindseligkeit gegen das Christentum dem Apologeten einen wichtigen Fingerzeig.

Ein andres dem Christentum wesentliches Element, das ohne Zweifel zur Erbitterung der socialdemokratischen Führer beiträgt, ist dies, daß die christliche Religion wie keine andere den Menschen, der sie sich innerlich angeeignet hat, beseligt. „Sie wissen wohl, daß in der Religion irgend eine geheimnisvolle, unfaßbare Macht ruht, die dem Herzen Ruhe und Frieden gewährt. Es ist ihnen nicht entgangen, daß fromme Menschen selbst in schlimmster äußerer Bedrängnis noch eine gewisse Ruhe und Zufriedenheit an den Tag legten.“¹⁾ Sie wissen auch, denn die Geschichte lehrt es, daß ein christliches Volk selbst unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in stände ist, geduldig auszuharren. Sie wissen endlich, daß der christliche Glaube dem Menschen nicht bloß die Anweisung, sondern auch die Kraft giebt, aller Obrigkeit „in dem Herrn“ unterthan zu sein, selbst den „wunderlichen“ Herren. Sie aber brauchen für ihre Zwecke nicht zufriedene, sondern unzufriedene Menschen, nicht ruhige, sondern unruhige Gemüter, nicht gehorsame, sondern auffässige Unterthanen. Und darum hassen sie das Christentum, das ihre Pläne kreuzt; deshalb verschreien sie die Religion als ein Truggebilde der menschlichen Phantasie und kindlicher, ja kindischer Vorstellungen; aus diesem Grunde beschuldigen sie ohne Unterlaß die christliche Religion der ärgsten, verhängnisvollsten Täuschung und werden sie nicht müde in der „alten Verleumdung, die Religion gebe den Menschen einen Anweis auf den Himmel und entfremde sie ihren irdischen Aufgaben“;²⁾ deswegen reden sie ihren Anhängern mit immer neuen Wendungen vor, sie sollten sich nicht auf den ungewissen

1) Arndt, a. a. O., S. 21; vgl. auch Dennert, Der Darwinismus und sein Einfluß auf die heutige Volksbewegung, Berlin 1894, S. 8.

2) Sulze, a. a. O., S. 307.

Himmel und seine problematische Seligkeit vertrösten lassen, sie brauchten das auch nicht, denn die Socialdemokratie wolle und werde ihnen ein Paradies auf Erden schaffen; und dieserhalb sehen sie nicht bloß ruhig zu, wenn so viele der Genossen zügellos dem praktischen Materialismus huldigen, sondern tragen sogar in frevelhafter Weise zur „Verbreitung des materialistischen Appetites unter der Masse“ bei. Der Apologet aber, der diesen Beweggrund der socialdemokratischen Opposition gegen das Christentum kennt, wird wissen, an welchen Punkten er einzusetzen hat.

Die eine seiner beiden Hauptaufgaben kann nach dem Gesagten nur diese sein, der großen Verkennung und Entstellung des Christentums zu wehren, wie sie im socialdemokratischen Lager sich in so reichem Maße findet und von den Führern geradezu gezüchtet wird.

Dabei berufe er sich zunächst auf eine Thatsache, die vor aller Augen liegt. Es ist die, daß sociale Bestrebungen und Bemühungen sich ausschließlich in christlichen Staaten finden, d. h. in solchen, in welchen die gesamte Bevölkerung mit geringen Ausnahmen sich zur christlichen Religion bekennt und in denen Gesetze, Sitten und Ansichten seit vielen Jahrhunderten auf dem Boden dieser Religion erwachsen sind, welche in früherer Zeit zweifellos — man mag das gut heißen oder nicht — dies alles mit ihrem Geiste erfüllt hat. Alle übrigen Staaten der Erde, welche man im allgemeinen Sinne zu den Kulturstaaten rechnet: die Türkei, Aegypten, Tunis, Tripolis, Marokko, China, Japan und die indischen Staaten Asiens sind von dieser Bewegung gänzlich frei. Worin liegt die Ursache? Ist in diesen Staaten bereits das Ziel erreicht, nach welchem die Bewegung strebt, so daß es bei ihnen verschiedene Stände, herrschende und untergebene Bevölkerungskreise, einen bedeutenden Unterschied des Besitzes, namentlich des Grundbesitzes, nicht mehr giebt, vielmehr der Hauptbestandteil des Nationalvermögens, welches die Güter produziert, wirkliches Gemeingut und die Thätigkeit „organisiert“ ist, so daß jeder aus dem gemeinsamen Ertrage den Ertrag seiner Arbeit erhält? Diese Frage kann gewiß von niemand mit Ja beantwortet werden; denn von allem diesem herrscht in den genannten Staaten das gerade Gegenteil: es findet ein tiefgehender Unterschied der Stände, zum Teil, wie in Indien, der denkbar schroffste statt, so daß während das Christentum lehrt, daß „jeder Stand von Gott ist“ — hier ganze Stände mit vielen Millionen Menschen einer allgemeinen Verachtung seitens der andern Stände unterliegen, dergestalt, daß selbst jeder Eintritt in deren Wohnung den Höheren verunreinigt; es findet in allen diesen Staaten ein großer Unterschied im Besitz statt, und es herrscht in der Mehrzahl

die Sklaverei als gesetzliche Einrichtung.“¹⁾ Die Bedeutung dieser harten Thatsache soll man nicht etwa abzuschwächen versuchen durch den Hinweis auf den Buddhismus und seine Verurteilung des indischen Kastenwesens; denn einmal läßt gerade diese geschichtliche Erscheinung so recht klar erkennen, daß die Verurteilung der Unterschiede unter den Menschen religiös bedingt, die Folge einer Weltanschauung ist, und zum andern ist erwiesen, daß selbst der Buddhismus es nur bis zu einer principiellen Verurteilung der Klassenunterschiede gebracht hat und denjenigen, auf welche andere ein Recht haben, den allein rettenden Eintritt in seinen Mönchsorden verwehrt und nur die Bertröstung auf eine spätere Wiedergeburt nicht in solcher abhängigen Lage zu geben vermag. Ebenso wenig kommt man gegen die Wichtigkeit jener Thatsache auf, wenn man die socialen Bemühungen in den christlichen Ländern lediglich auf Rechnung ihrer Civilisation setzen will; denn dann gerät man in Konflikt mit dem anderen Faktum, daß bei wissenschaftlich so hoch entwickelten Völkern, wie bei den Griechen und Römern, socialistische Regungen gerade den Gebildeten unbekannt und verhaßt waren und daß selbst der platonische Staat bei aller Betonung dessen, daß in ihm allen alles gemein sein solle, Freude und Leid, selbst Augen und Ohren und Hände, doch als ein durch und durch aristokratischer gedacht war mit scharfer Sonderung der Stände und gänzlicher Ausschließung des dritten Standes, der Handwerker, vom eigentlichen Staatsleben. Läßt es sich aus diesem allen nicht schlagend nachweisen, daß die socialdemokratische Parole: „Das Christentum ist der ärgste Feind der Socialdemokratie“ in dem Sinne, wie sie gemeint ist, daß sich das Christentum gegen alle socialen Bestrebungen gleichgültig, ja feindselig verhalte, eine Phrase ist, und jedem Socialdemokraten, der verständiger Rede ein Ohr schenkt, überzeugend darthun, welches Undankes man sich schuldig macht mit jenem Satze, dazu vor allem, welcher verhängnisvollen Thorheit, wenn man die Verbindung mit einer solchen socialen Macht, als welche sich das Christentum geschichtlich erwiesen hat, leichter Hand und störrischen Sinnes löst?

Und dazu füge man den wahrlich nicht schweren Nachweis, daß dem Christentum das sociale Element ein Wesentliches, ein zu seinem ursprünglichen und urkundlichen Wesen Gehöriges ist. Man braucht deshalb nicht in das socialdemokratische Fahrwasser einzulenken und etwa Jesum Christum zu einem fanatischen Feinde der Reichen zu stempeln. Auch ohne solche tendenziöse, unkritische Übertreibung bleibt in seinem Leben

¹⁾ v. Kunowski, a. a. O., S. 73-f.; vgl. auch Mügel, a. a. O., S. 28 f.

und Wirken, in seiner Person und Rede, in dem Verhalten seiner ersten Gemeinde und in den Briefen seiner Apostel noch genug, was dafür einsteht, daß die christliche Religion nach ihrer neutestamentlichen Urkunde das Recht jeder menschlichen Persönlichkeit, die principielle Gleichheit aller Menschen, die Fürsorge für die Armen und Elenden, Niedrigen und von Juden und Heiden Verachteten, die gleiche Bestimmung aller Völker und aller Stände zum Heil und zur Seligkeit, den Ausgleich der irdischen Güter durch die Barmherzigkeit der Begüterten, die Schätzung des Besitzes als einer im Sinne des Haushaltertums zu verwaltenden Gottesgabe, das Ansehen jeder rechtschaffenen Arbeit und den Anspruch jedes Arbeiters auf den ihm gebührenden Lohn von Anfang an und seinem Wesen gemäß gepredigt und gefordert hat. „Dasselbe ist social im besten Sinne des Worts — es verdammt die schrankenlose Selbstsucht, die nur das eigene Interesse kennt und berücksichtigt, es predigt Nächstenliebe, Gemeingeist bis zur Selbstverleugnung im Dienste der Brüder.“¹⁾

Aber, so wird diese nicht wegzuleugnende Thatsache von socialdemokratischer Seite zu entwerten gesucht, die christliche Religion ist doch eine wesentlich spiritualistische und entfremdet ihre aufrichtigen und völligen Anhänger ihren irdischen Pflichten und Aufgaben, verfällt dem Feuerbach'schen Verdikt: „Sind wir für den Himmel geboren, so sind wir für die Erde verloren.“ Diese Ausflucht wird man mit Sulze verlegen können, wenn man feststellt: „Daß selbst das Mönchstum, dem man vielleicht bis zu einem gewissen Grade diesen Vorwurf machen kann, in seiner Selbstverleugnung doch zuweilen einen hohen Grad von sittlicher Kraft in sich getragen hat, davon weiß man nichts. Man will nichts davon wissen, daß das Leben Jesu ganze Berufstreue gewesen ist. Vergessen ist, daß wir ihm die schneidendste Satire auf allen unfruchtbaren, bloß formalistischen Gottesdienst in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter verdanken. Nie erinnert man daran, daß Paulus die Römer aus einem Volke freier Bettler in ein arbeitsfreudiges Volk umzuwandeln sich bemüht hat. Daß Luther hundertmal die Berufstreue für einen bessern Gottesdienst erklärt hat als alle Möncherei, daß alle evangelischen Christen in der Berufsarbeit die Bethätigung der Religion und den Erwerb des sittlichen Charakters suchen — darüber schweigen die socialdemokratischen Führer. Sie entwerfen sich Zerrbilder von ihren Gegnern, um sie recht leicht mit bestrickenden Reden bekämpfen zu können.“²⁾ Es ließe sich auch

¹⁾ Mügel, a. a. O., S. 28.

²⁾ A. a. O., S. 307.

darauf verweisen, daß Jesus nicht bloß das Gebot der Gottesliebe als das vornehmste bezeichnet, sondern diesem das der selbstlosen Nächstenliebe als gleich an die Seite gestellt, daß er im Gleichnis von den Pfunden der Treue im Geringen und Kleinen herrlichen Lohn verheißen und in der Rede vom letzten Gericht die thätige Liebe des Glaubens als den Maßstab seines Richtens hingestellt, daß Paulus als Apostel sein Handwerk betrieben, die schwärmerischen Geister in Thessalonich zur Arbeit ernstlich aufgefodert und die Bewahrung der Barmherzigkeit für den vernünftigen Gottesdienst erklärt hat.

Jedoch, man mag auf solche und ähnliche Weise einem Socialdemokraten sein von den Führern eingespätes Vorurteil gegen die sociale Untauglichkeit des Christentums benehmen können, und er kann trotzdem bei seiner Ablehnung und Verwerfung desselben verharren. Ist es doch eben Religion und als solche wertlos, ein überwundener Standpunkt, ein Widerspruch gegen die gesamte moderne Wissenschaft, zumal gegen die Königin der Wissenschaften, die Naturwissenschaft! Und halten doch seine überzeugten und treuen Anhänger am Wunder fest, am Natur- und Geisteswunder!

Wie dieses Vorurteil, daß der biblische christliche Glaube und die moderne Bildung schlecht hin unversöhnliche Gegensätze seien, ein Vorurteil, das die Socialdemokraten ja mit vielen ihrer Gegner, mit den meisten Gebildeten unserer Zeit gemeinsam haben, nur daß es sich bei ihnen in offenerer Weise und mit kräftigeren Worten ausspricht, in einer Art bekämpft und überwunden werden könne, welche jedem das Seine giebt, der Naturwissenschaft, was dieser zukommt, dem Christentum, was ihm nach seiner Urkunde gebührt, das ist in unserm ersten Artikel zur Genüge angedeutet. Hier sei nur noch folgendes hinzugefügt. Es gilt, die ausgegebene und von den Socialdemokraten eifrig angenommene Lösung „Moses oder Darwin“ in ihrer Wichtigkeit an den Pranger zu stellen, durch den Nachweis, daß der mosaische Schöpfungsbericht nicht ein naturwissenschaftlicher, sondern ein religiöser ist, so daß der Christ nicht an seine naturkundlichen, sondern an seine religiösen Aussagen gebunden ist, daß aber 1. Mos. 1 seinen prophetischen Charakter auch in jener Hinsicht insofern bekundet, als, nach Häckels bewunderndem Ausdruck,¹⁾ der Gedanke der Differenzierung und der fortschreitenden Entwicklung oder Vervollkommnung in ihm mit überraschender Klarheit und Einfachheit ausgesprochen ist, und daß die mechanische Entwicklungstheorie Darwins

¹⁾ Natürliche Schöpfungsgeschichte, 3. Aufl., Berlin 1872, S. 35 f.

durchaus nicht als ein wissenschaftliches Gemeingut gelten kann, als welches sie insonderheit von den monistischen Naturphilosophen ausgegeben wird, daß aber eine Entwicklungslehre an und für sich, etwa in der Weise, wie sie von Nägeli, Kölliker, Heer, Wigand u. a. begründet worden ist, keineswegs dem Glauben an Gott als den Schöpfer und Erhalter der Welt zuwiderläuft. Es gilt ferner, mit den neueren Apologeten des Wunders nahe zu legen, daß an eine Durchbrechung oder gar Aufhebung des Naturzusammenhangs und der von Gott geordneten Weltgesetzmäßigkeit auch nicht beim absoluten Naturwunder gedacht zu werden braucht.¹⁾ Und es gilt endlich ganz besonders eine gründliche Widerlegung des Wahnes, daß die materialistische Weltanschauung lediglich auf naturwissenschaftlichen Resultaten beruhe und alles Weltgeschehen mechanisch zu erklären vermöge.²⁾

Aber damit ist die Apologie in dem Kampfe, von dem wir handeln, bereits von der Abwehr zum Angriff übergegangen. Sie wird denselben noch viel wirkungsvoller als durch den Nachweis der wissenschaftlichen Unhaltbarkeit des Materialismus dadurch gestalten, daß sie die Socialdemokratie der großen Unvorsichtigkeit überführt, mit welcher sie sich so eng mit der darwinistisch-materialistischen Weltanschauung verbunden hat, d. h. mit einer Weltauffassung, welche dem Socialismus und seinen Principien nicht nur keinen Vorschub leistet, sondern geradezu entgegensteht. Um diesen ernüchternden Nachweis hat sich Dennert in seiner bereits erwähnten Schrift großes, dankenswertestes Verdienst erworben. Und zwar ist seine Darlegung um so beachtenswerter, als sie aus der socialdemokratischen Litteratur viele Belege dafür bringt, daß eine Ahnung übereilter Zustimmung zu dem darwinistischen Materialismus den Führern bereits gekommen ist, und die arge Verlegenheit aufzeigt, in welcher dieselben sich befinden.

Der Darwinismus, welchen die Socialdemokratie, um nicht in den Verdacht des Zurückgebliebenseins hinter der modernen Bildung zu kommen, auf ihre Fahne geschrieben hat, ist seinem Wesen nach wie kraz-egoistisch so durch und durch aristokratisch. Seine Hauptprincipien: „Kampf ums Dasein und Auswahl des Passenderen“ machen ihn dazu. Denn in die Wirtschaftspolitik übertragen lauten sie nicht anders als: Allgemeiner Kampf aller gegen alle, schrankenlose Konkurrenz und absolute Freiheit des ein-

¹⁾ In welcher Weise dies geschehen ist, habe ich in dem Aufsatz „Zur Apologie des Wunders“, Der Beweis des Glaubens, 1894 Juliheft, erläutert.

²⁾ Das Nähere im ersten Artikel und Juniheft 1894.

zelen in dem Bestreben nach dem eigenen Wohlbefinden, Interessenwirtschaft, Recht des Stärkeren, die Schwächeren auszubeuten, Überbleiben der geistig und an irdischen Gütern Reicheren und Aussterben der weniger Befähigten und Bemittelten. Das aber ist die Wirtschaftspolitik des Todfeindes des Socialismus, des Manchesterturns. Dieses hat sich jener darwinistischen Principien bemächtigt, wie es der Socialdemokrat Wurm ganz richtig mit den Worten schildert: „Wir sehen allerdings auch, daß dieselben (nämlich der Kampf ums Dasein und die natürliche Zuchtwahl) bisher nicht zu einer Verbrüderung der Menschen führten, sondern im Gegenteil zu einer kaum noch zu übertreffenden Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Wir sehen als Errungenschaft jahrtausendelanger Kulturarbeit das Elend der Menschheit nicht gemindert, sondern für die überwiegende Mehrzahl derselben bis zum Unerträglichen vergrößert und hören das Triumphgeschrei der Besitzenden, welche gerade diese Entwicklung als die folgerichtige Notwendigkeit, als entsprechend den Gesetzen des Darwinismus hinstellen.“

Dazu kommt der mißliche Umstand, daß der Meister, Darwin, gerade den Beweis zu liefern gesucht hat, die socialen Ungleichheiten seien eine natürliche Notwendigkeit, und daß so einflußreiche und sonst bei den Socialdemokraten so beliebte Darwinianer wie Häckel und v. Hellwald, sich ausdrücklich gegen den Vorwurf verwahrt haben, der Darwinismus arbeite dem Socialismus in die Hände.

Da ist natürlich ihren Nachbetern unter den Socialdemokraten nichts anderes übrig geblieben, als sie der Inkonsequenz zu zeihen und gegen sie Vorwürfe wie diese zu schleudern: „Sie wissen die Tragweite ihrer eigenen Wissenschaft nicht zu schätzen,“ „Sie fälschen die Lehren der Wissenschaft, um aus ihr ein Mittel geistiger Unterdrückung zu machen,“ „Sie haben überall eine unglückliche Hand, wo sie ihre Theorien auf die Menschenverhältnisse anwenden, weil sie hierbei meist noch empirisch verfahren und das, was von den Tieren gilt, ohne weiteres auf die Menschen übertragen.“¹⁾

Aber was in aller Welt soll sie denn als Darwinianer hieran hindern? Bebel meint, die Berücksichtigung des Umstandes, „daß der Mensch, als höchst organisiertes Tier die Naturgesetze erkennend, sie auch zu lenken und zu benutzen vermag,“ und tröstet sich und seine Anhänger

¹⁾ Bebel, Die Frau u. s. w., S. 179 und 368; Lafargue, Der wirtschaftliche Materialismus nach den Anschauungen von Karl Marx, S. 16.

damit: „Glücklicherweise kommt die Menschheit, im Gegensatz zu den Tieren und Pflanzen, zur Erkenntnis der Gesetze, die ihre Entwicklung bedingen. Sie hat also nur nötig, diese Erkenntnis auf ihre politischen, socialen und religiösen Einrichtungen anzuwenden und umzuformen. Das darwinsche Gesetz des Kampfes ums Dasein, das darin gipfelt, daß das höher organisierte und stärkere Lebewesen das niedere verdrängt und vernichtet, findet in der Menschheit den Abschluß, daß schließlich die Menschen als denkende und erkennende Wesen ihre Lebensbedingungen, also ihre socialen Zustände und alles, was damit zusammenhängt, zielbewußt beständig ändern, verbessern und vervollkommen, und zwar in dem Sinne, daß schließlich für alle Menschenwesen gleich günstige Daseinsbedingungen vorhanden sind.“¹⁾ Dem wird man mit Dennert das Doppelte entgegenhalten müssen: einmal, daß gerade das volle Bewußtsein um jene Gesetze beim Menschen den Kampf ums Dasein nur brutaler, roher und raffinierter machen muß, solange er rein materialistisch gesinnt, nicht höhere und edlere Beweggründe seines Handelns kennt als diejenigen, welche ihn der Materialismus seiner Natur gemäß lehren kann, und zum andern, daß dann eben der Kampf ums Dasein aufgehoben sein würde und nach darwinistischen Ansichten ein allgemeiner Stillstand eintreten müßte, der nach eben diesen Ansichten gleichbedeutend ist mit Tod und Untergang. Bleibt also den Socialdemokraten nur das aut-aut: entweder, sie müssen die egoistischen Principien ihres Darwinismus konsequent durchführen und die Drohung Lafargues wahr machen: „Dieselbe darwinsche Theorie, welche die sociale Ungleichheit wissenschaftlich sanktionieren sollte, bewaffnet vielmehr die kommunistischen Materialisten mit neuen Argumenten, die unterdrückten Klassen zur Empörung aufzurufen wider diese barbarische Gesellschaft, in der diejenigen, welche den Reichtum säen, nur Armut ernten, in der alle gesellschaftlichen Auszeichnungen den Unfähigsten und Unnützigsten zufallen und wo die Gefahr der organischen Entwicklung ignoriert, verkannt und mit Füßen getreten werden“ — dabei ist freilich, eben nach den darwinschen Principien, die Aussicht des Sieges sehr gering, so gewiß „diese barbarische Gesellschaft“ im Besitze der Macht, der geordneten Macht ist, und viele Elemente enthält, auf welche diese barbarische Charakteristik gar nicht paßt; oder sie müssen dem darwinschen Materialismus den Rücken kehren und sich anderswoher die Anweisungen und die Mittel holen zu einer solchen antimaterialistischen Veredelung und Vervollkommnung der Menschen, ihrer selbst.

¹⁾ Bebel, a. a. D., S. 368. 198 196.

Und das ist das andere, worüber den für den Materialismus schwärmenden Socialdemokraten die Augen geöffnet werden müssen. Man fasse sie bei dem Pöblichen an, das sie trotz dem Materialismus besitzen und erstreben. Sie haben ein scharf ausgeprägtes Bewußtsein von der Solidarität des Menschengeschlechts, wovon bei den konsequenten Materialisten nichts zu verspüren ist; sie sprechen von gleichen Rechten, aber auch von gleichen Pflichten aller, während jene sich nur für ihre Befriedigung, für ihr Glück zu begeistern vermögen; sie erwarten und fordern voneinander gegenseitige Rücksicht, selbst Aufopferung für andere, während es in der materialistischen Moral heißt: „Liebe dich selbst über alles;“ Liebknecht nimmt für sich und seine Genossen „den Glauben an die höchsten Ideale“ in Anspruch, und der materialistische Kanon lautet: „Selbstsucht, Genuß- und Herrschsucht ist das Princip der Sittlichkeit“; nach Bebel „will der Socialismus, der das reine Volks- und Menschentum ist, die Moralgesetze, welche der Kirche seit achtzehn Jahrhunderten kaum mehr als Aushängeschild für die Unterdrückung und Ausbeutung der Massen gedient haben, in der Wirklichkeit zur Geltung bringen,“ was doch ganz anders lautet als Büchners Ausspruch: „Es kann dem einzelnen für sein Gewissen ganz gleichgültig sein, wie er handelt, vorausgesetzt, daß er die Konflikte mit der menschlichen Gesellschaft und mit ihren Gesetzen vermeidet;“¹⁾ sie führen im Munde das Moralprincip, das Jesus Christus Matth. 7, 12 aufgestellt hat, wenn sie ihm auch die Originalität absprechen, während sich ein darwinistischer Materialist also vernehmen läßt: „In der Befriedigung aller Körperfunktionen im richtigen Maß und Verhältnis zu einander besteht das rationelle und moralische Leben;“²⁾ ihr Ziel ist nach Liebknecht „die Familie, welche jetzt degradiert und in ihrer Reinheit der großen Masse ein unerreichbares Ziel ist, zu adeln und zu bewirken, daß sie ihre Segnungen über alle ergieße,“³⁾ während der Materialist Nordau den Satz aufstellt: „Der Mensch ist thatsächlich kein monogamisches Tier, und alle Einrichtungen, die auf der Annahme der Monogamie beruhen, sind mehr oder minder unnatürlich, dem Menschen mehr oder weniger lästig;“⁴⁾ sie schwärmen mit Bebel von einem Zukunftsstaate, in welchem es weder politische noch gemeine Verbrechen und Vergehen geben werde.⁵⁾

1) Kraft und Stoff, 1. Aufl., S. 248.

2) Seidlich, Die Darwinische Theorie, S. 198.

3) Vgl. auch Mügel, a. a. O., S. 14.

4) Konventionelle Lügen der Kulturmenscheit, 10. Aufl., S. 305.

5) Die Frau u. s. w., S. 317.

Bei diesen Äußerungen eines schönen Idealismus und Optimismus halte man die Socialdemokraten fest und überführe sie dessen, daß solche Ideen weder auf dem Boden des Materialismus erwachsen sind, noch mit den Mitteln, welche der Monismus besitzt und an die Hand giebt, verwirklicht werden können. Das ist wahrlich nicht schwer, wie die oben angeführten materialistischen Auslassungen zeigen, und wie jeder weiß, der mit der monistischen Litteratur bekannt ist. Denn in allen Erzeugnissen des Monismus von seinem berühmten Senenser Apostel bis zu seinen unbedeutendsten popularisierenden Litteraten kann man finden, daß alle seine Vertreter sich im naturalistischen Aufbau sehr stark fühlen, dagegen, sobald sie an den ethischen Teil kommen, recht wortfarg werden und von der allgemeinen Menschenliebe, der Selbstachtung und Mitachtung, der Humanität und dem Altruismus zwar sehr schöne Worte machen, aber außerstande sind, zu sagen, woher bei dem schlechthinnigen Mechanismus alles Weltgeschehens und der Materialisierung des Geistes, bei der Leugnung der sittlichen Freiheit und des gottgegebenen Gewissens jene Tugenden kommen und weshalb ihre Forderung für einen andern verpflichtend sein soll außer dem, welcher einen sittlichen Fonds in sich trägt, der selbst durch die Annahme des Materialismus nicht zu verschütten gewesen ist.

Und was den paradiesischen Zustand angeht, der mit einem Male anbrechen soll, sobald die auf Privateigentum beruhende jetzige Gesellschaft aufgehört haben wird zu existieren, so wird dieser Gedanke doch un schwer als ein Gebilde der Phantasie sich erweisen lassen. Man braucht deshalb durchaus nicht, was an diesem Gedanken wahr und berechtigt ist, zu ignorieren. So kann man vollständig zugeben, daß da, wo dem Arbeiter ein Lohn zu teil wird, der seiner Mühe entspricht und ihn in die Lage bringt, seine und der Seinen Bedürfnisse zu befriedigen, der Unlust und Unzufriedenheit, dem Neide und der Begehrlichkeit Anlaß und Nährstoff genommen werden müssen; daß dann, wenn jeder Familienvater durch seine Arbeit so viel verdienen wird, daß Frau und Kinder nicht auch zur Fabrikarbeit und zum Mitverdienen gezwungen sind, das Familienleben eine wesentliche Verbesserung erfahren muß; daß durch bessere Wohnungsverhältnisse, als sie in den Großstädten und großen Industrieorten überhaupt thatsächlich sind, der Arbeiter mit den Seinen wieder mehr an Häuslichkeit gewöhnt und der großen Gefahr entzogen werden wird, Bequemlichkeit und Erholung außerhalb der ungemütlichen und oft ungesunden Wohnung zu suchen und zu diesem Zwecke jeden Sonn- und Feiertag im Freien und in Vergnügungslokalen zuzubringen; daß ein genügender Lohn die Mädchen davor bewahren kann, sich auf dem Wege

der Schande lohnenden Nebenverdienst zu suchen. Und ebenso bereitwillig kann man einräumen, daß eine Ermöglichung besserer Bildung und größerer Teilnahme an geistigen Genüssen das Volk von manchem verderblichen Aberglauben und von der Sucht, in materiellen Genüssen sich zu befriedigen, von der Vergnügungs- und Kleidersucht abzubringen imstande sein wird. Trotzdem wird jener socialdemokratische Lieblingsgedanke uns schwer als Bahn erwiesen werden können. Man gebe doch nur zu bedenken, daß es auch in dem erhofften Zukunftsstaate nicht an Ungleichheit fehlen wird, so gewiß es doch auch in ihm die verschiedensten Berufsarten und Verwaltungsbehörden, Träge und Fleißige, Geschickte und Ungeschickte, geistige und Handarbeit und ein je nach dem Maß von Fleiß und Tüchtigkeit geregeltes Teilnehmen an den Erträgen des betreffenden Nationalbetriebes geben wird, und daß diese einfach nicht zu beseitigende Ungleichheit auch in diesem Staate eine Quelle für Neid und Mißgunst, für Unzufriedenheit und Begehrlichkeit bilden wird. Man erinnere ferner an die Thatsache, welche ja gerade in socialdemokratischen Kreisen genugsam bekannt ist und zu ernstester Bußpredigt ausgebeutet wird, daß auch großer Besitz von materiellen und von geistigen Gütern kein unfehlbares Schutzmittel gegen niedrige Gesinnung und gegen Vergehen und Verbrechen mancherlei Art ist. Man appelliere sodann bei ernster gesinnten Socialdemokraten an die eigene Erkenntnis und Sorge, daß es in der Zukunft unmöglich sein wird, die Leidenschaften, welche zu Agitationszwecken leichtfertig bei vielen Genossen erregt worden sind und denen dieselben in so erschreckender Weise die Zügel schießen lassen, zu dämpfen und aus solchen, denen die Arbeit als solche zur unbequemsten Last geworden ist, fleißige und fröhliche Arbeiter, aus solchen, für welche ihre Arbeit thatsächlich nur Mittel zur Befriedigung roher Genußsucht geworden ist, tüchtige und brauchbare Glieder des socialistischen Staates zu machen, und lasse sie die ernste Frage selbst beantworten: Wodurch werden diese bösen Geister, die man jahrzehntelang gerufen hat, gebannt oder gar in gute verwandelt werden können; wie wird es möglich sein, in solchen Herzen und Kreisen die Moralgesetze zur Geltung zu bringen? Man gebe ihnen endlich Sätze aus materialistischer und socialistischer Feder wie diese zu lesen: „Eine vieltausendjährige Kulturarbeit hat es nicht vermocht, im Gemüte der Menschen jene blinden, rohen Leidenschaften zu ersticken, welche ihn zur Bekämpfung und Zerstörung der eigenen Gattung verleiten. . . . Die Menschen haben noch immer ihren furchtbaren, rastlosen, unermüdlischen Feind in sich selbst. . . . Mit Scham und Wehmut muß der Freund seines Geschlechts erkennen, daß die Tugenden einer gehobenen Kultur nur

notdürftig gewisse grausame, raubtiermäßige Regungen des menschlichen Wesens verdecken, die oft genug, die gleisnerische Maske durchbrechend, in ihrer verderblichen Nacktheit auftreten und zu satanischem Behagen an den Leiden der Mitmenschen sich steigern.“¹⁾

Durch solche Erinnerungen und Bedenken dürften selbst überzeugte Socialdemokraten zu der Einsicht zu bringen sein, daß die Aufhebung des Privateigentums für sich allein den erträumten paradiesischen Zustand nicht bringen kann, daß es vielmehr zur Befiegung so vieler und mächtiger Feinde und Hemmnisse dieses Zustandes im eigenen Lager und im eigenen Herzen ganz anderer, sittlicher Kräfte bedürfen wird; daß wohl leicht ist, von Liebe und Edelmut und anderen Tugenden zu reden, aber sehr schwer, alle Selbstsucht und alle gemeinen Triebe in der Menschenbrust zu ertöten und dadurch der Tugend Raum zu schaffen, und daß ihr Genosse Nieuwenhuis recht hat und behält, wenn er schreibt: „Die Religion oder Nichtreligion oder, besser ausgedrückt, das Lebensprincip ist die Quelle, aus der alles entspringt. Die philosophische Grundlage ist die Wurzel, und entwirzelt man den Baum, dann fällt er um. Das ist die Ursache, weshalb alle Religions-Reformatoren gleichzeitig auch Gesellschafts-Reformatoren sind.“²⁾

Und nun, nachdem man sie zu dieser Erkenntnis gebracht hat, lege man ihnen noch einmal dar, daß diejenige Weltanschauung, welche sich die Socialdemokratie gewählt hat, der Materialismus, ein fauler Baum ist, der folgerichtig und nach dem vielfachen Zeugnis seiner Litteratur in sittlicher Hinsicht nur faule Früchte bringen kann und völlig außerstande ist, solche Charaktere zu bilden, wie sie für eine Besserung der Zustände nötig sind und von der Socialdemokratie auch für ihren Zukunftsstaat vorausgesetzt werden, und zeige ihnen diejenige Weltanschauung, das Christentum, welche ihrem Wesen gemäß und nach dem Zeugnis ihrer Geschichte und der Gegenwart so viele gute Früchte gezeitigt hat, Persönlichkeiten in Menge, die in Kraft ihres Glaubens sich umgewandelt, die Selbstsucht und Trägheit und Sinnlichkeit des natürlichen Menschen siegreich bekämpft haben und Heroen der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit, aufrichtige und erfolgreiche Volksfreunde geworden sind, und Einrichtungen in nicht geringer Zahl, welche die vielen Übel der Welt, auch viele sociale Übelstände, nicht erfolglos bekämpft haben und noch bekämpfen. Zu solcher Erkenntnis gebracht und also vor die entscheidende Wahl gestellt, sollte

¹⁾ Strecker, a. a. D., S. 154.

²⁾ N. a. D. S. 51.

nicht doch mancher Irreführte und Verblendete unter den Socialdemokraten dasjenige wählen, dessen Anwalt der Apologet ist, und das immer ein Anwalt der Armen gewesen ist, das Christentum?

IV.

Die Notwendigkeit eifriger und allgemeiner populärer Verteidigung und Begründung des Christentums liegt zu Tage; ihre Art nach Inhalt und Form kann aus der Beschaffenheit der Opposition und dem Wesen der christlichen Religion wie aus den Bedürfnissen derer, für welche sie bestimmt ist, ermessen werden; und auch darüber haben vielleicht meine bisherigen Ausführungen wieder vergewissert, daß trotz der Gefährlichkeit und Siegesgewißheit der Gegnerschaft eine solche Apologie nicht so schwierig ist, als es zunächst scheinen mag. Aber ein Bedenken könnte noch bestehen und von der Erfüllung dieser Christenpflicht abhalten, nämlich der Gedanke an die außerordentliche Schwierigkeit, den Gleichgültigen und Gegnern beizukommen und die guten Gründe der christlichen Weltanschauung nahe zu bringen.

In der That, das scheint ungemein schwierig zu sein, wenn man erwägt, wie gern die Gleichgültigen religiösen Gesprächen auszuweichen pflegen, wie viele es giebt, welche gar nichts anderes hören und lesen mögen als das, was ihnen ihre geistigen Führer darbieten, welsch eine starke, wenn auch bloß papierne Mauer die mannigfaltige und zahlreiche Litteratur der Modernen um ganze Kreise unsers Volkes gebaut hat, und wie groß das Mißtrauen Tausender gegen die Kirche und ihre Vertreter und Diener und alle ihre Darbietungen ist. Aber unüberwindlich ist diese Schwierigkeit doch nicht. Und dies nachzuweisen, die Mittel und Wege anzudeuten, durch welche und auf welchen den Gleichgültigen und den Gegnern beizukommen sein dürfte, das ist der Zweck dieses letzten Artikels.

Es ist eine alte und allgemeine Erfahrung, daß apologetische Vorträge zumeist nur von solchen begehrt und gehört werden, die ihrer viel weniger bedürfen als viele andere. Sollen sie deshalb unterbleiben? Keineswegs. Denn zunächst ist ja nicht völlig ausgeschlossen, daß hin und wieder auch völlig irre Gewordene durch das angekündigte Thema eines apologetischen Vortrags angezogen werden und sich sagen und entschließen: Wir wollen doch einmal hören, was der Mann für seine Sache und über diesen Gegenstand vorbringen wird! Vielleicht freuen sie sich bereits im

stillen oder in Äußerungen zu Gleichgesinnten, die sie dadurch zum Mitgehen anreizen, darauf, welche ängstlichen und wie vergebliche Versuche dieser Vertreter eines nach ihrer Meinung völlig überwundenen Standpunkts machen wird, um seinen verlorenen Posten zu behaupten, und wie er die armen gläubigen Seelen noch mehr bethören wird. Besonders in größeren Gemeinden und in großen Städten kann dieser Fall leicht eintreten, da hier der Ungläubige als ein Unbekannter sich der Zuhörerschaft zuzugesellen vermag und eine falsche Deutung seines Erscheinens nicht zu fürchten braucht.

Oder auch der andere Fall ist denkbar, daß ein christlich gesinnter Bekannter oder Arbeitsgenosse einen Ungläubigen, mit dem er vielleicht kurz zuvor über dieselbe religiöse Frage disputiert hat, nötigt mit der Philippusmahnung: „Komm und siehe es,“ mit dem Bescheide: „Ich kann dir meine Überzeugung in diesem Punkte nicht auseinanderlegen und deine Behauptungen nicht genügend widerlegen; aber dort kannst du von einem besser Unterrichteten die Gründe für meine Ansicht hören“ und mit dem Bedeuten: „Du mußt mit kommen; denn sonst giebst du mir ein Recht, zu glauben und zu sagen, daß du dich vor einer gründlichen Widerlegung fürchtest und deiner Sache nicht so gewiß bist, als du thust.“

Wie nun, wenn ein solcher entweder aus bloßer Neugierde oder also genötigt gekommener Gegner einen wirklich guten Vortrag zu hören bekommt! Könnte es ihm nicht so ergehen wie dem König Agrippa, Act. 26, 28, daß er sich oder seinem Bekannten sagte: „Es fehlte nicht viel, so überredete mich dieser Redner, daß ich ein Christ würde,“ oder gar wie den von Pauli kräftigem Zeugnis angefaßten Verönsfern, welche aus der Schule gingen und nun selber weiter forschten, ob sich's also hielte, Act. 17, 11?

Noch an andere Möglichkeiten für die apologetische Rede, Segnern des Christentums nahe zu kommen, möchte ich erinnern. Sulze erzählt in dem bereits angeführten Aufsätze, daß er, von einem socialdemokratischen Vereine herausgefordert, in demselben einmal einen Vortrag über Büchners „Kraft und Stoff“ gehalten habe. Bekannt ist, wie vor Jahren Stöcker vor Berliner Volksversammlungen, denen schon der Name Jesus Christus ein Anlaß zu lauter Opposition war, unerschrocken und unbeirrt Zeugnis abgelegt hat von dem, in welchem allein das Heil ist, und von seinem allein seligmachenden Evangelium. Wohl jeder Geistliche oder Religionslehrer auf dem Lande und in den Städten ist von den Vorstehern irgend eines Vereins, der seinen Mitgliedern, besonders während des Winters, auch Vorträge zur Belehrung und Unterhaltung bietet, sei es im Gewerbe-

oder im Handwerker- oder im Bürger- oder im Gebirgsverein, um einen Vortrag angegangen worden; und mancher hat schon in Rücksicht und unter Hinweis auf seine viele Berufsarbeit, zu großem Bedauern, ja Schrecken der Petenten, die Bitte abschlagen zu müssen geglaubt. Er hätte es nicht thun sollen, und wenn auch die Erfüllung der Bitte ihm einen Teil seiner Erholungszeit geraubt haben würde. Denn er hat dadurch die kostbare Gelegenheit versäumt, auch zu solchen in seiner Gemeinde sprechen zu können, die vielleicht nur hin und wieder, an Gräbern oder bei Hochzeiten und Kindtaufen, sein Amt und sein Wort zu erreichen vermag, und zwar ihnen ohne den Amtsrock näher zu treten durch eine weltliche Rede, die doch vom Salz des Evangeliums durchdrungen sein und eben in solch seiner und glücklicher Mischung manches Vorurteil wie gegen sein Amt und seine Person so auch gegen das Christentum zerstören kann. Oder wird dieser apologetische Zweck nicht erreichbar sein, auch ohne daß man die Absicht merkt und verstimmt wird, wenn er seinem Publikum z. B. das Lebensbild deutscher Patrioten wie Ernst Moritz Arndts oder eines Freiheits-Kämpfers und -Sängers wie Körners oder Schenkendorfs oder eines Pädagogen wie Amos Comenius oder eines Naturforschers wie Kopernikus entwirft, oder wenn er das Leben und Wirken einer christlichen Persönlichkeit schildert, welche um die Stadt- oder Landgemeinde, in der er wirkt, besondere Verdienste hat, oder wenn er etwa die Sitten und Gebräuche des Weihnachtsfestes beschreibt? Wie viel Segen bei Gleichgültigen und Satten, bei eingebildeten Gebildeten und irre gewordenen Leuten aus dem Volke mögen die vielen Vorträge, die Emil Frommel in dem auch vom religiösen Liberalismus zersezten Berlin in seiner nachahmungswürdigen taktvollen und lebenswürdigen Weise gehalten hat, bereits gestiftet haben! An solchem Segen wird es auch anderen nicht fehlen, wenn sie in den Fußstapfen dieses Meisters derartiger Reden wandeln. Er hat uns das leichter gemacht durch seine dankenswerten Veröffentlichungen in der Neuen Christoterpe und durch sein jüngstes Buch „Aus Lenz und Herbst“, Bremen 1893.

Nicht so selten geschieht es, daß an öffentlichen Vortragsabenden christlicher Arbeiter- und Männervereine auch solche sich einfinden, welchen es die socialdemokratische Weltanschauung angethan hat; und erst ganz kürzlich konnte der Monatsanzeiger des Dresdener christlichen Vereins junger Männer davon berichten, daß an der letzten Weihnachtsfeier auch einige Socialdemokraten teilgenommen und während der Ansprache des Vorsitzenden unter dem Christbaum eine würdige Haltung bewahrt hätten. Besonders dringend aber muß empfohlen werden, zu apologetischen Vorträgen auch

die Gegner einzuladen mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß nach denselben eine freie Diskussion über das Vorgetragene stattfinden werde, bei der auch gegenteilige Meinung zu Worte kommen könne. Wird von solcher Einladung, was wahrscheinlich ist, Gebrauch gemacht, so werden der Vortragende, der durch seine Vorarbeit den Stoff beherrscht, und der Leiter der Versammlung, der sich mit dem Stoffe gleichfalls vertraut gemacht hat, sehr wohl in der Lage sein, etwaige Einwände sofort und genügend zu widerlegen, zumal da andere Einwände als diejenigen, auf welche sie bei ihrer Vorbereitung bereits gestoßen sind, kaum werden erhoben werden. Solche Einwendungen aber, die nicht zur Sache gehören und etwa momentane Verlegenheit bereiten können, können durch eine geschickte und schlagfertige Leitung der Versammlung zurückgewiesen werden, am besten mit dem Bedeuten, daß in einer der nächsten Versammlungen der Gegenstand, der da berührt worden sei, besondere und eingehende Behandlung finden werde.¹⁾

Allein auch abgesehen von den genannten Fällen, können apologetische Reden,²⁾ einschließlicly apologetisch gehaltenen Predigten und Unterweisungen in Kirche und Schule, doch indirekt auch für ausgesprochene Gegner des Christentums von Segenswirkung sein. Sie trugen das Ihre dazu bei, Christen in ihrer Treue zur christlichen, in ihrer Abneigung gegen unchristliche Weltanschauung zu bestärken, über diese oder jene zeitgenössische Frage, etwa über die Vereinbarkeit des alten Glaubens mit der modernen Wissenschaft oder speciell des Wunders mit der Naturordnung oder der Sündlosigkeit Jesu mit immer wieder dagegen in Anspruch genommenen Reden und Thaten des Herrn, zu vergewissern und sie dadurch ihres Christentums so recht froh zu machen. Wohl während des Vortrages schon, während mancher Schleier gehoben wurde, welchen eigenes oder fremdes Bedenken vor ihr Glaubensauge gelegt hatte, kam ihnen der Gedanke an einen aus ihrer Freundschaft oder ihrem Bekanntenkreise, für welchen das Gehörte wie ganz geschaffen wäre. Und erfüllt von der Begeisterung und dem Eifer, die wieder gewonnene oder neu bestärkte Gewißheit auch andern

1) Der Verein zur Verbreitung für Volksbildung hat besondere Wanderredner, die den Vorständen z. B. der Gewerbevereine mehrere Themen zur Auswahl je nach Bedürfnis anmelden. Eine ähnliche Einrichtung seitens eines Vereines zur Verbreitung christlicher Volksbildung oder durch die Kirchenbehörden dürfte sich dringend empfehlen. Solche berufsmäßige apologetische Redner würden selbst gerüsteten Gegnern Rede und Antwort zu stehen vermögen.

2) Zu solchen Reden bietet sich besonders Gelegenheit durch die neuerdings in vielen Stadt- und Landgemeinden eingerichteten Familien- oder Parochialabende, welche überall erfreulichsten Anklang gefunden haben und gar nicht selten auch solche Gemeindeglieder herbeilocken, die im Gotteshause seltene Gäste sind.

zu vermitteln, benutzen sie die erste sich bietende Gelegenheit oder suchen sie Gelegenheit, um jenem zu sagen, was sie gehört und was sie froh gemacht hat. Wohl möglich, daß ihnen ihr Befehrsversuch mißlingt, daß ein Gleichgültiger träge ablehnt, ein Gegner bei seinen Vorurteilen verharret; aber einen Stachel haben sie doch in seine Seele gesenkt. Und nicht unmöglich, daß er, aus seiner Ruhe aufgeschreckt, dem Gegenstande weiter nachdenkt und schließlich doch von dem Banne des Unglaubens befreit wird. Haben wir dafür nicht geschichtliches Zeugnis in der Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten? Sie ist in ihrer Beschleunigung und Ausdehnung doch nicht anders erklärlich als dadurch, daß außer den Aposteln und Jüngern und ihren Schülern und außer den berufenen kirchlichen Verkündigern des Evangeliums auch viele andere, gebildete und einfache Christen es nicht haben lassen können, zu reden und Zeugnis abzulegen von alle dem, das sie gehört und das sie beseligt. Und wie die Verhältnisse damals lagen, so muß dieses allgemeine christliche Zeugnis zu einem guten Teile in Widerlegung der mancherlei Vorurteile und Bedenken jüdischer und heidnischer Art gegen das Christentum und seine Befenner und in Darlegung der Unzureichendheit und Widersinnigkeit des gesetzlichen Judentums und des heidnischen Un- und Aberglaubens bestanden haben. Dafür stehen zudem ein, was uns die Apostelgeschichte von der Beschaffenheit der paulinischen Missionsreden berichtet, und die an alle Christen ohne Unterschied gerichtete petrinische Aufforderung, zur Verantwortung bereit zu sein jedermann, der Grund ihrer Hoffnung fordere, 1. Petr. 3, 15.

Was bisher über die apologetische Rede gesagt worden ist, gilt auch den Verteidigungsschriften volkstümlichen Charakters. Auch über ihr gewöhnliches Schicksal kann niemand in Zweifel und Täuschung sein. Sie werden ebenfalls zumeist nur von solchen begehrt und gelesen, die bereits überzeugt sind, oder die doch nur dieses oder jenes einzelne Bedenken haben und sich darüber aus besagten Büchern oder Broschüren oder Zeitschriften Klarheit verschaffen wollen. Aber wer wollte behaupten, daß dieselben von keinem einzigen Gegner beachtet und gelesen würden? Man sorge nur dafür, daß sie auch den Abgefallenen und Irregewordenen zu Gesicht kommen durch den Buchhandel, durch die Kolportage, durch öffentliche Ankündigungen und Empfehlungen und durch christliche Gemeindeglieder, welche Beziehungen zu solchen Gegnern haben und deren Vermittlung und Empfehlung wirksamer sein wird als die von seiten kirchlicher Organe. Man sorge ferner für Titel, welche Aufmerksamkeit erregen und die Neugierde erwecken und welche auf den ersten Blick verraten, daß hier

brennende Zeitfragen behandelt werden und Leute auf den Kampfplatz treten, welche wissen, was die Gemüther ihrer Zeitgenossen bewegt. Ich denke an Titel wie diese: „Moderne Bildung und alter Glaube — unversöhnliche Gegensätze?“, „Wunder und Gesetz“, „Schöpfung und Entwicklung“, „Religionslose Moral“, „Christus und Buddha“. Man Sorge endlich dafür, daß gediegener, anregender Inhalt in einem schmucken Gewande geboten werde, und dringe in die Verleger, für geschmackvollen Einband, gutes Papier und schönen Druck Sorge zu tragen.

In alle diesem mag man von den Gegnern lernen. Ganz jüngst hat im Verlag der Handels-Druckerei zu Bamberg in zwangloser Folge eine Reihe von Broschüren zu erscheinen begonnen unter dem Gesamttitel „Volkschriften zur Umwälzung der Geister“. Wie verlockend wird für viele schon dieser Titel sein! Und dazu noch Einzeltitel wie diese: „Zukunftsgedanken“, „Zur Erlösung vom Wahne“, „Verbrennen oder Verweisen“, „Die Anleihen des Christentums“, „Die Moral der Glaubenslosen“, „Gewissenszwang“. Jedes dieser Broschüren ist ein äußerlich allerliebstes Heftchen mit festem, farbigem Umschlage und kostet — 20 Pfennige. So wird die moderne Weltanschauung der mechanischen Entwicklung der Welt, der Erde, des Menschen, der Kultur, der Religion und der Moral im Volke verbreitet und „jene einzig wahre Religion, die an Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe, an Stelle des Gottesglaubens den Glauben des Menschen an sich selbst und seine Kraft setzt, den Glauben, daß das Schicksal der Menschheit nicht von einem Wesen außer oder über ihr, sondern von ihr selbst abhängt, daß der einzige Teufel des Menschen der Mensch, der rohe, abergläubische, selbstsüchtige, böse Mensch, aber auch der einzige Gott des Menschen der Mensch selbst ist“ (Zur Erlösung vom Wahne, S. 49). Sollten und könnten nicht christlicherseits, durch rührige und opferfreudige Verleger oder durch dazu aufgerufene Geldunterstützung wohlhabender Volksfreunde oder durch größere christliche Vereine ähnliche Unternehmungen ins Leben gerufen werden? Einzelne apologetische Schriften sind ja bereits auf solche Weise unter dem Volke verbreitet worden. Ich erinnere an das bereits erwähnte „Biblische Schutz- und Trutzbüchlein von Meinhof, welches durch ein Preisaus Schreiben des Rheinischen Zweigvereins des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins veranlaßt und in Gemeinschaft mit diesem vom sächsischen Volkschriftenverein in guter Ausstattung für einen billigen Preis (1 Expl. 50 Pf., 10 Expl. 3,50 M., 100 Expl. 25 M.) herausgegeben worden ist, und daran, daß Zolmanns viel gelesene Apologie „Bibel und Natur in der Harmonie ihrer Offenbarungen“, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, einem

Preisanschreiben des Central-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche ihre Entstehung verdankt.¹⁾ Das Vorwort dieses Ausschusses beginnt mit den denkwürdigen Sätzen: „Die auf dem Brandenburger Kirchentage geführten Verhandlungen, welche die schneidenden Gegensätze der Zeit im Lichte des göttlichen Wortes bloß legten und den Verirrungen einer dem Evangelio feindseligen Naturwissenschaft gegenüber den apologetischen Beruf der christlichen Wissenschaft betonten, gaben einigen Freunden des Reiches Gottes die Veranlassung, den Central-Ausschuß für Innere Mission zur Eröffnung einer Konkurrenz in Anspruch zu nehmen, welche den angeblich unlösbaren Konflikt zwischen der Heiligen Schrift und den Naturwissenschaften zu ihrem Gegenstande habe. Der Central-Ausschuß glaubte sich dieser ihm gegebenen Anregung nicht entziehen zu dürfen, vielmehr sah er es als seine Pflicht an, eine der wichtigsten Aufgaben, welche der deutschen Wissenschaft zufallen, an seinem Teile ihrer Lösung näher führen zu helfen. Es handelte sich für ihn um Provocation einer wissenschaftlichen, in der Form möglichst allgemein verständlichen Arbeit,

¹⁾ In Frankfurt a. M. sind in den siebziger Jahren in der deutsch-reformierten Kirche auf Wunsch in vielen Kreisen der evangel. Bevölkerung unter erfreulicher Teilnahme von Vertretern der theologischen Wissenschaft mehrere Cyklen von Vorträgen im wesentlichen apologetischen Charakters gehalten und zum großen Teil später auch veröffentlicht worden unter dem Titel „Wissenschaftliche Vorträge über religiöse Fragen“ (Verlag von Moritz Diesnerweg in Frankfurt a. M.) in der Gewißheit, „daß sie von vielen, die einen Wegweiser zu einer mit der gegenwärtigen allgemeinen Bildung kongruierten christlichen Erkenntnis und Anschauung suchen, werden willkommen geheißen werden.“ Könnte und sollte, was hier für gebildete Gemeindeglieder auf deren Verlangen geschehen ist, nicht Nachahmung finden seitens der Vertreter von Kirche und Schule, um dem christlichen Volke auch den Dienst zu erweisen, Gewißheit darüber zu geben oder zu bestärken, daß der biblische Glaube mit der modernen Wissenschaft und Bildung ganz wohl vereinbar ist? Würde sich nicht mancher Kirchenvorstand auf gegebene Anregung hin sehr gern dazu bereit erklären, die nötigen Mittel zum Halten und auch zum Veröffentlichlichen solcher Vorträge zu gewähren? Oder könnten nicht die Predigerkonferenzen diese Sache in die Hand nehmen und den von ihnen vertretenen Gemeinden diesen Dienst thun? Ich entsinne mich, daß in der Sächsischen Oberlausitz zur Zeit, als durch die Büchner und Vogt und durch die damals religiös-radikale „Gartenlaube“ die Wogen des Unglaubens hoch gingen, Konferenzgenossen das gethan und die von ihnen gehaltenen apologetischen Vorträge auch durch den Druck für ein Billiges zugänglich gemacht haben, und habe dieselben in meinen früheren Lausitzer Gemeinden noch vor Jahren hie und da gefunden. Solches Beispiel verdient gewiß Beachtung und Nachahmung auch in der Gegenwart, in welcher der Unglaube wahrlich nicht weniger tief und kühn das Haupt erhebt.

die den Konflikt, in welchen zur Beunruhigung vieler die Naturwissenschaften in ihren neueren Resultaten gegen die Theologie und den christlichen Offenbarungsglauben getreten sind, zum Schutze der letzteren klären und den Boden sichern sollte, auf dem die Heiligtümer des Evangeliums trotz aller wirklichen oder vermeintlichen Resultate der Naturwissenschaften unserm Volke siegreich bewahrt werden können.“

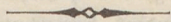
Seit dies Wichern namens des Central-Ausschusses für die Innere Mission erklärt hat, sind über dreißig Jahre vergangen. Um wieviel ist unterdessen der Ansturm gegen das Christentum heftiger und allgemeiner geworden, und wie groß ist die Verwüstung, welche seitdem der popularisierte pseudo-wissenschaftliche Naturalismus in unserm Volke angerichtet hat! Um so ernster und dringender die Pflicht für alle Freunde und Vereine der Inneren Mission, dem Christenvolke zu helfen, dem gefährlichen Feinde Trutz, den gefährdeten Seelen Schutz zu bieten und diejenige Not zu lindern, welche die Ursache vieler äußeren Nöte ist, denjenigen Feind zu bekämpfen, der den Herzen und Häusern die meisten und die tiefsten Wunden schlägt, und zu diesem Zwecke auch größere litterarische Unternehmungen ins Leben zu rufen oder zu unterstützen, als das vom Jahre 1868 war. Aber meines Erachtens ist auch die Erfüllung dieser Pflicht um ein Erhebliches leichter geworden als damals. Denn die Gefahr, welche um jenes Jahr verhältnismäßig doch nur wenige in ihrer ganzen Größe erkannten, liegt jetzt vor aller Augen und hat besonders die oberen, die bemittelten und gebildeten Kreise in Bewegung gesetzt; „Kampf für Religion, Sittlichkeit und Ordnung“ ist die Losung aller staatsbehaltenden Elemente und Parteien geworden; von höchster Stelle aus ist vor einigen Jahren die Aufforderung zu diesem Kampfe ergangen und hat überall kräftigen Wiederhall gefunden. Vertreter des Kirchenregiments stellen der Kirche und ihren Dienern die Aufgabe der „Evangelisation“, des Zeugnisses in Wort und Schrift für den Glauben, gegen den Unglauben neben der Predigt und Seelsorge und würden oben bezeichneten apologetischen Thaten und Werken sicherlich kräftige Unterstützung und Förderung angeheißt lassen. Und endlich, wieviel hat die Apologie gerade in den letzten Jahrzehnten gelernt! Allgemein ist klar erkannt und energisch angestrebt, was Wichern als Ziel der apologetischen Arbeit mit den Worten umschrieb: „Die Wiedereinsetzung der so oft zur Verhüllung Gottes und zum Argerniß für den Glauben gemißbrauchten Natur in ihre Rechte als einer, wenn auch noch nicht vollkommenen, Offenbarung des lebendigen Gottes, die mit der Gesamtheit der göttlichen Offenbarungen in innerster Befreundung und Wahlverwandtschaft steht, und der Nachweis, daß sowohl

durch die Resultate, als trotz der Resultate der Naturforschung die Heilige Schrift als untrügliche Offenbarungsurkunde der Religion sich erweist und der christliche Glaube durch jene sich nicht braucht weder suspendieren noch erschüttern zu lassen. So wäre die Gewißheit von der inneren Kraft und Festigkeit des Glaubensgrundes neu gesichert und die freie, gewissenhafte Forschung der Naturwissenschaften vom Standpunkte des positiven evangelischen Glaubens und Bekenntnisses mit gleichem Ernste anerkannt.“ Mehr als vordem sind die neueren Apologeten von der Gewißheit durchdrungen, daß es nicht auf künstliche Harmonisierung einzelner Aussagen der Heiligen Schrift und einzelner Ergebnisse der Naturforschung ankommt, sondern daß es gilt, einen Frieden anzubahnen, der dem Wesen der Bibel als einer religiösen Urkunde, dem Wesen des Christentums als der Erlösungsreligion und dem Wesen der Naturwissenschaft als der Erforschung der natürlichen Ursachen der bestehenden Welt voll und ganz gerecht wird, also einen dauernden Frieden, der kein einziges Resultat der historischen und der naturwissenschaftlichen Forschung in alle Zukunft zu bedrohen vermag. Leichter als zuvor ist die Scheidung zwischen der in ihren Grenzen bleibenden gewissenhaften Naturwissenschaft und der dieselbe mißbrauchenden Naturphilosophie geworden. Und deutlicher noch sind seitdem die letzten Konsequenzen des Naturalismus hervorgetreten, damit zugleich auch die Hauptangriffspunkte für die Apologie.

Noch wichtiger und erspießlicher aber als einzelne apologetische Schriften oder in kirchlichen Zeitschriften verstreute apologetische Artikel oder Broschüren-Cyklen erscheint mir die Herausgabe einer besonderen apologetischen Wochen- oder Monatschrift für das Volk. Sie würde eine schon oft empfundene Lücke im christlichen Zeitungswesen ausfüllen und, bei aller Wissenschaftlichkeit echt volkstümlich gehalten, auf rasche und weite Verbreitung rechnen dürfen. Was ihr den Vorzug vor jenen apologetischen Bemühungen giebt, ist wohl folgendes. Zuerst, sie kann stetiger und gewisser wirken in Folge ihres regelmäßigen Erscheinens; sodann, ihr ist erwünschte Mannigfaltigkeit nach Inhalt und Form möglich; ferner, sie vermag auf neueste, besonders hervortretende und beunruhigende Erzeugnisse des Unglaubens ohne Verzögerung Bezug zu nehmen; und endlich, sie wird so recht zum Eigentum ihrer Abonnenten als ihre Zeitung, auf deren Einkehr in ihrem Hause sie rechnen dürfen und auf deren Inhalt sie durch gestellte Fragen und ausgesprochene Wünsche mit einwirken können. So würde sie vielen ein lieber Hausfreund werden, ein Ratgeber für den schlichten Mann aus dem Volke und für seine Hausgenossen, eine Quelle, aus welcher sie Woche um Woche oder Monat für Monat Belehrung und

Stärkung ihres Glaubens schöpfen und zu welcher sie Leute aus ihrer Bekanntschaft führen können, deren halber oder völliger Unglaube ihnen Sorge und Kummer macht, und zugleich eine Kistkammer, der sie Verteidigungsmaterial gegen erfahrene Angriffe auf das Christentum zu entnehmen in der erwünschten Lage wären.

Wer bedenkt, wieviel Gelegenheit heutzutage den Gebildeten geboten ist, sich über die religiösen Zeitfragen zu orientieren und von der unvertilgbaren Herrlichkeit und Wahrheit des Christentums wie von der Armut und wissenschaftlichen und religiösen und sittlichen Unzulänglichkeit des modernen Unglaubens zu überzeugen aus regelmäßig erscheinenden Zeitschriften oder Broschüren-Cyklen, z. B. den Zeitfragen des christlichen Volkslebens, oder einzelnen größeren und kleineren Schriften; wer erwägt, daß die antichristliche socialdemokratische Weltanschauung durch nichts so sehr in Herzen und Häusern sich einnistet wie durch die jeden Tag gebotenen und gelesenen socialdemokratischen Zeitungen, und wer hinzunimmt, daß die einfachen Leute durchaus nicht so lesemüde sind wie viele unter den überfülligten Gebildeten, sondern die Abende und arbeitsfreien Tage gern und unverdrossen mit Lesen zubringen: der wird zugeben müssen, daß eine solche populäre apologetische Zeitschrift ebenso erforderlich wie aussichtsvoll ist. Letzteres zumal, wenn es dem oder den Herausgebern gelänge, die nicht wenigen populären Apologeten der Gegenwart für die Mitarbeit zu gewinnen und die Zeitschrift für einen so billigen Preis darzubieten, daß auch Unbemittelten ein Abonnement möglich ist. Außerdem ist doch die Hoffnung begründet, daß viele Geistliche und Lehrer und Kirchen-Patrone und Vorsteher das Ihre zur Empfehlung und Verbreitung herzlich gern beitragen würden.



durchaus nicht
 sie insonderheit
 wird, daß aber
 Weise, wie sie
 worden ist, fei
 Erhalter der W
 geten des Wund
 Aufhebung des
 gesetzmäßigkeit a
 braucht.¹⁾ Und
 des Wahnes, da
 wissenschaftlichen
 erklären vermöge.

Aber damit
 bereits von der
 selben noch viel u
 Unhaltbarkeit des
 demokratie der ge
 so eng mit der d
 d. h. mit einer
 Principien nicht n
 Um diesen ernüch
 erwähnten Schrift
 ist seine Darlegu
 demokratischen Litt
 übereilter Zustimm
 bereits gekommen
 selben sich befinden.

Der Darwin
 Verdacht des Zurück
 auf ihre Fahne ges
 so durch und durch
 Dasein und Auswa
 Wirtschaftspolitik üb
 aller gegen alle, sd

astliches Gemeingut gelten kann, als welches
 nistischen Naturphilosophen ausgegeben
 ungslehre an und für sich, etwa in der
 Kölliker, Heer, Wigand u. a. begründet
 Glauben an Gott als den Schöpfer und
 Es gilt ferner, mit den neueren Apolo-
 gen, daß an eine Durchbrechung oder gar
 gangs und der von Gott geordneten Welt-
 absoluten Naturwunder gedacht zu werden
 anz besonders eine gründliche Widerlegung
 stische Weltanschauung lediglich auf natur-
 he und alles Weltgeschehen mechanisch zu

in dem Kampfe, von dem wir handeln,
 Angriff übergegangen. Sie wird den-
 durch den Nachweis der wissenschaftlichen
 dadurch gestalten, daß sie die Social-
 htigkeit überführt, mit welcher sie sich
 kalistischen Weltanschauung verbunden hat,
 welche dem Socialismus und seinen
 ub leistet, sondern geradezu entgegensteht.
 hat sich Dennert in seiner bereits
 wertestes Verdienst erworben. Und zwar
 chtenswerter, als sie aus der social-
 lege dafür bringt, daß eine Ahnung
 winistischen Materialismus den Führern
 e Verlegenheit aufzeigt, in welcher die-

die Socialdemokratie, um nicht in den
 unter der modernen Bildung zu kommen,
 seinem Wesen nach wie kraz-egoistisch
 Seine Hauptprincipien: „Kampf ums
 ren“ machen ihn dazu. Denn in die
 ie nicht anders als: Allgemeiner Kampf
 urrenz und absolute Freiheit des ein-
 en ist, habe ich in dem Aufsatz „Zur
 des Glaubens, 1894 Juliheft, erläutert.
 und Juniheft 1894.



the scale towards document

1) In welcher Apologie des Wunders
 2) Das Nähere in